

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 28 (1946)  
**Heft:** 25

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
Inseraten-Nachnahme: August Hiltl u. Co., Elzstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Nr. VIII 12433  
Abonnenten-Verwaltung: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52. Postfach-Nr. VIII 11 58

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einspaltige Zeile metereile oder auch breiter Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland 75 Rp. Restland: Schweiz 46 Rp. / Ausland 75 Rp. Gilt für die Schweiz. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30  
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-  
Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einsparungen auf Postfach-Nr. VIII b 58 Winterthur

### Wieder eine Niederlage!

„Meine rechte Hand ist erkrankt, meine linke Hand wird schwer angegriffen, im Zentrum kann ich die Schulden nicht halten, ich kann meine Kräfte nicht umgruppieren. Die Situation ist ungeheuerlich, ich werde angegriffen.“  
Zugestimmt von General Koch (nach der Wertschätzung)  
El. St. Maria von Ebner-Eschenbach sagt irgend-entweder folgendes, inbaldschmerzhaftes Wort: „Wie teuer du auch eine Illusion bezahlst, so halt du doch einen guten Handel damit gemacht.“ Dieser Satz „hür mir durch den Kopf, als ich am Sonntagabend in dem schlaunigst herbeigeführten Montag-Morgenblatt der „NZZ“ das betrübliche Ende einer mit viel Mut, Geduld, Aufopferung und persönlicher Hingabe geführten Aktion über die Einführung des Frauenstimmrechts in Basel las.  
Wir Frauen der anderen, vor gleichen Entschieden, und in gleichen propagandistischen Kämpfen lebenden Kantone können es den Baslerinnen von ganzem Herzen nachfühlen, wie es ihnen „brum“ sein muß. Im Kanton Zürich haben wir es schon zweimal erlebt, und werden es ein drittes Mal erleben; darüber muß man sich gar keine Illusionen machen. Aber trotzdem, wir bezogten den Preis — denn in jedem gerechten, sauberen, gesunden Kampf liegt Gewinn und Fortschritt. In der Demokratie entscheidet die Mehrheit, aber die Mehrheit kann sich irren, und es bedeutet nicht, daß die Minderheit im Unrecht ist, das hat schon der kluge und erfahrene Berner Staatsmann Stämpfli gewußt und gesagt. Und das sagen wir Frauen auch heute — und sagen deshalb noch mehr:

nädiger werden müssen — und ohne das geht es nicht, viel solidarischer.  
Aus jeder Niederlage gilt es zu lernen und dort beginnt der Kampf eben gut zu werden. Immer wieder, wenn auch in höchst unlogischer Weise, wird von den Männern, Freunden und Gegnern die Tatsache herausgestellt, daß das schweizerische Stimmrecht auch in Sachfragen Geltung hat, und nicht nur für Wahlen. Eigentlich ist es fast unglücklich, daß man diesem Argument die Antwort entgegenhalten muß: Eben gerade deshalb ist es so notwendig für die Frauen, dieses gleiche Stimmrecht zu erhalten. Man denke an die Wähler, die man um die Verbesserung der Frauen in der Altersversicherung machen wollte, um alle Anstellungs- und Lohnfragen, um alle Gefolge betreffend Frauen-, Familien- und Jugendfragen, für Wirtschaft- und Steuerfragen — gerade weil in allen diesen Sachfragen jeder Wähler, jeder Zähler, jeder irgendwie materiell oder politisch interessierte und eventuell anti-Frau orientierte Schweizer das Recht hat bestimmend mitzureden, gerade deshalb müssen die Frauen — und vielleicht erst in einem von der Atombombe übrig gelassenen Stück Schweiz — die gleichen Rechte haben wie der Mann.  
Wir haben nun aufs neue erlebt, daß in einem Kanton der Schweizermann in seiner Mehrheit für diese primitivste Auffassung von Gerechtigkeit noch nicht reif ist, und daß er da, wo er vor niemand persönlich zu seiner Überzeugung stehen mußte, sich von den abgewählten egoistischen Triebkräften leiten ließ. Das war zu erwarten — wir kennen diese Art von Menschen, jedes Geschlecht hat darin seine Vertreter, nur kann der Mann ihnen im Staat mehr Geltung verschaffen. Nun gilt es aber die Forderung zu ziehen: Also: die Sachfragen sind das Vorrecht des Mannes, weil nur er in seinem schweizerischen Herrentum die Kenntnisse, die nötige Weisheit, und auch die nötige Objektivität dazu besitzt. Und dann vor allem die politische Reife, weshalb z. B. ein Teil der „Zweihundert“ ihre Unterzeichner zu der Eingabe gaben, ohne „den Falsch“ gelesen zu haben! Es gilt, als nächste Aktion das aktive und passive Wahlrecht der Frauen — und zwar auf schweizerischer Grundlage, zu starten, damit wenigstens endlich in alle gesetzgebenden und administrativen Behörden tüchtige Frauen gewählt werden könnten. Das ist diejenige Form, die sicher auf den geringsten Widerstand stoßen würde und die den Frauen nach und nach gewöhnliche Würde, auf geeigneten Posten ihre Tätigkeit unter Probe zu stellen. Dafür sollten uns aber in den Parlamenten unsere Freunde mit solchen Motionen versehen, die immer zu viel wollen, um dann nichts zu erreichen, aber aus irgendwelchen Gründen in einer Form vor das Volk gebracht werden müssen, die sie von vorneherein zu einer Totgeburt stempeln.

Das Betrüblteste an einem Ergebnis wäre dasjenige von Basel ist eigentlich für uns Frauen nicht einmal die Tatsache der Ablehnung als solche — aber die ganze Mentalität, aus der sie hervorgeht. Vom Kantonteller, der das Leben der Frau noch heute unter dem Nimbus der „Precieuses Ridicules“, oder der großen Weimarzer Zeit stellen möchte und an den nackten Tatsachen ehrlücher- oder un-

ehrlicher Weise einfach vorübergeht, bis zu dem höchsten, verdächtigenden Ton derjenigen, die das Verantwortungsgefühl der Frau in Wählungen und Wähligkeiten umbringen, bis zu den ordinären und oft direkt gemeinen Fanatikern die an mehr oder weniger besseren Wirtschaftlichen gegen die „Weiber“ losgelassen werden — in dem allem spiegelt sich immer wieder jene egoistische, unfeine und oft auch unaufrichtige Gesinnung wieder, unter der eben so große Frauenfreunde unseres Landes leiden, und an der so viel guter Glanz, so viel Lebensfreude, so viel Heiligtum rettungslos zu Grunde geht. Und dies umso mehr, als die Schweizerfrau vielleicht eine der pflichtbewusstesten aller Nationen ist, ihrem Heim und ihren speziellen Aufgaben gegen-

über. Diese Gesinnung zu bekämpfen, sie in gebührender und mütterlicher Erziehungsarbeit umzuwandeln in jene, welche in der Frau nicht die Untergebene, die Minderwertige, die nur in Diensten, die für sie liegen, das ist die große nächstliegende Aufgabe jeder rechtsgewissen Schweizerfrau, und eine der wichtigsten Lehren, die auch die Basler Abstammung uns erteilt. Dann wird die so teuer bezahlte Illusion sicher zu einem guten Handel werden, nicht nur für die Stimmrechtlerinnen, sondern für das ganze — an vielen Orten sehr hoch stehende Niveau unseres ganzen Familienlebens, und der Wahrung der Frau, ihrer Würde, ihrer Tugend, die aus den letzten Tiefen des Christentums hervorgehen muß.

### Frauenstimmrecht: Notwendigkeit oder Gefahr?

Antwort auf einen Artikel in der „Neuen Zürcher Zeitung“

In der „Neuen Zürcher Zeitung“ hat der am Zürcher Obergericht beschäftigte Dr. Kurt Ehrlich in drei umfangreichen Artikeln zum Frauenstimmrecht Stellung bezogen, wobei er sich als Gegner des Stimmrechts bekennt. (Nr. 999, 1004, 1014.) Der Verfasser geht am Anfang seines Artikels von zwei Thesen aus, auf die sich nach seiner Auffassung alle Anforderungen des Frauenstimmrechts zurückführen lassen sollen, nämlich auf die ethisch-moralische These von der „Glückseligkeit der Frau“ und auf die staatspolitische These, daß die Frau durch die Mitarbeit der Frau gewinnen müßte. Er kommt dabei zu einer Ablehnung beider Thesen — wobei er meines Erachtens nach die Beweisführung schuldig gelassen ist. — Er sieht die Glückseligkeit der Frau vor allem in der Vertiefung in die Kultur und verweist nun zu zeigen, daß die heutige Zivilisation, die die Menschheit in ihren Bann schlägt, der Frau die Kultur nehme und die Aufgaben, die sie durch die politische Beteiligung für sie ergäbe, diese Gefahr noch vergrößere. Als Beispiel zitiert er: „Wir haben, wie ein großes Nachbarvolk fand, weil es sich im Wirbelwind der Zeitlichkeit verlor und die Urbilder seiner Seele, die für die Ewigkeit ausgerichtet schienen, von ihren ehernen Sockeln stürzte. Sind wir noch nicht darüber belehrt, was das wahre Wirkliche ist?“ — Man könnte nach dieser Behauptung der Auffassung sein, daß die Frau (und zwar die deutsche Frau) sich in der Zeitlichkeit verlor und deshalb an Untergang des Staates schuldig geworden wäre. Herr R. E. hütet sich zwar, diese Schlussfolgerung zu ziehen, aber sie drängt sich auf. Und da müssen wir protestieren! Warum ist nicht England, Amerika, Schweden, Holland, Norwegen usw. um einige Staaten zu nennen, die die Mitarbeit der Frau seit Jahren kennen, zur Diktatur und damit zum Untergang gelangt, offenbar doch, weil diese Völker als Ganzes eine andere Einstellung zur Politik hatten, als es in Deutschland der Fall war. Gerade die durchsichtliche deutsche Frau hatte zur Politik eine sehr schwache Affinität, und zwar ist dies auf die historische Entwicklung des Reiches zurückzuführen. In Deutschland nahm die Frau als gute Hausfrau — vielleicht sogar als ideale Haus-

frau —, um ganz im Wortlaut des Herrn R. E. zu bleiben, ihren beherrschenden Platz im Staate ein. Sie drängte sich nicht vor — oder wenn wir an einige markante Frauengestalten der letzten Jahrzehnte denken — an Gertrud Bäumer beispielsweise, so verteilte sie sich in die Wissenschaft und Kultur und verzichtete darauf, staatspolitisch das Ruder in die Hand zu nehmen, wenn dies überhaupt möglich gewesen wäre! Ich weiß z. B., daß Kulturbewusste Frauen — wie die Jugendchriftstellerin Helene Lange aus Berlin — beim Reichstags-Erster ein „Nein“ in die Urne legten, und zwar vorzichtshalber in anderen Stadtteilen Berlins, um nicht gefannt zu werden, und wie nachher auch in jenen Stadtteilen nur „Ja“-Stimmen gezählt wurden. Wir müssen demnach sehr vorsichtig sein, wenn wir glauben, die deutsche Frau hätte vor lauter „Zeitlichkeit“ die ewige Seele vergessen und sich im Wirbel verloren! — Das es um Untergang kam, daran sind bestimmt nicht die Frauen schuld.

Der Verfasser hat sich vor allem bemüht, die Frau auf ein hohes Piedestal zu heben. Er möchte ihr sogar einen „Naturgeschmack“ einräumen (!) und bekennt, daß die Frau vor allem ihrer spezifisch weiblichen Aufgabe nachkommen solle — den Menschen zu gebären und großzuziehen. (Und alle die vielen Hunderttausende von Frauen, die nie heirateten können — auch wenn sie möchten!) Er betrachtet die Stimmrechtsforderung als Idee der mit Minderwertigkeitskomplexen behafteten Frauen, die sich in der Politik tummeln möchten, weil sie keinen Mann fanden, und gibt zum Schluß den lebigen Frauen den Rat, sich zusammenzutun zu einem Elternbund, um gemeinsam die Sorge für die Aufzucht eines Kriegesfindes zu übernehmen.

Dazu möchte ich folgendes bemerken: Man kann die Bestürzung des Frauenstimmrechtes nicht nur auf die zwei genannten Thesen zurückführen. Wir glauben allerdings, daß die politische Gleichstellung für die Frau eine Gebung ihrer Persönlichkeit bedeutet, und zwar vor allem in ihrer Stellung innerhalb der Gesellschaft. — Wenn wir eine soziale und wirtschaftliche Besserstellung der Frau

Nachdruck verboten  
**Im Spiegel des Alters**  
Roman von Ella Wenger  
Morgarten-Verlag, Conzett & Huber, Zürich  
Weitererle  
Ein ganzes Jahr lang war es aus mit Arbeit. Die Beschäftigung neigte sich häufig vor mir und lud mich ein, ihr zu hulstigen. Sie kam zu früh, sie überhäufte mich unversehens mit ihren Gaben, überhäufte mich und ich lag mir in mir getäufelt. Ich achte ihrer gar nicht und überlegte mir nur, wie ich meine Zeit werde verbringen können. Dabei verfiel ich auf das Spinnen. Ich lag im Geist einen dunkelbraunen Schrank voll feiner, selbstgeponnener Leinwand, voll glatter Bettlilien, derber Küchentücher, ich mich davon leben und mit einer solchen Handbewegung dem Beschauer sagen: Was eigenes Beispiel.  
Ich lud Brent ein — sie war bei uns auf Besuch — mich diese Kunst zu lehren. Bei dieser Gelegenheit habe ich sie zum ersten Male seit meinen letzten Kinderjahren wieder gesehen. Laut und aufrichtig lachten aus meines Ungehorsames wegen. Und doch war es gar nicht schlimm damit, aber Leute, die kein Eitelkeit haben, erwarten vom Anfänger Vollendung.  
Seider kann ich es nicht leugnen, daß es meinem geübten Wälschler erging wie dem Hans im

Glück. Aus den Duhenden von Wälschlerinnen wurden sechs Handtücher. Aber schließlich, das ist doch auch etwas! Sie leben heute noch. Ich glaube wenigstens, daß es dieselben sind.  
Man schickte mich in ein Bad, um die letzte Spur meiner Pariser Krankheit zu entfernen. Diese acht Wochen gehören zu meinen allerhöchsten Erinnerungen, zu meinen mitleidhaftesten, sorglosesten, reuelosesten. Ein See mit vielen bunten Schifflein darauf, ein Weg, bekränzt mit Rosen, Geranien, die durch das wehrige entlegene Gras leuchteten, Rebza und Minze, oh, man hatte das Herz voll Duft, wenn man unten am Ufer ankam. Man lag im Sand, blinzelte in die laue Luft und dachte dankbar, daß der Himmel es doch gut mit einem meine. Kein Regen, kein Tag, der uns ins Haus bannte, kein Nebel, der die freundlichen Ufer verhielt und den See betäubte, keine Stunde, in der die Sonne erloschen war.  
Das waren Tage! Freude reichte ich an Freude, und Kränze glühender Stunden schlangen sich um mich, herrlich war es zu leben, schön, unbeschreiblich lustig, so von Stunde zu Stunde zu springen und zu wippen, daß, wenn sie auch heute verschwanden, sie doch morgen wiederkämen.  
Wir waren vier. Wir fuhren die Wa entlang, mitten durch die Seerosen, deren lange Stengel unten Ruder hemmten, mitten durch Schwärme dunkelblauer Vögelchen, die schwirrend unter Haare streiften und da grünten, dort goldnen funkelten. Wir lagen im Schatzen uralter Bäume, die das alte Schloß behüteten, mir ruberten auf dem See, schaukelten uns in den trode-

nen rauschenden Binsen; wir schossen Wildenten — leider muß ich das zugeben — und ließen sie uns braten. Auch warteten wir teure Fischchen auf das Wasser und zierten auf die unruhigen, und ich war stolz darauf, meine alte Kunst, das Treiben, leichten lassen zu können.  
Wir vier kimmerten uns um niemand. Wir schrieben kleine Briefe, wir taten nichts, wir lebten. Mancherlei fiel uns ein. Eine halbe Stunde hatten wir zu gehen, um das nächste Dorf zu erreichen. Es hing am Zaun des Wirtshauses eine blauüberhangene, dicht besponnene Klematislaube. Dort saßen wir und aßen heißes Brot, das frisch aus dem Ofen kam. Wir warteten darauf, richteten uns auf diesen Zeitpunkt mit unserem Besuch ein und vertilgten, immer zu zweien, einen Laib heißdampfenden Brotes. Ja, wunderbare Dinge darf ich die Augen erlauben, und wer mir etwa hätte prognostizieren wollen und darauf wetten, daß ich für diesen Unflut werde mein ganzes Leben lang mit Magen- Schmerzen büßen müssen, der hätte keine Bitte verloren.  
Wir spielten auch Domino und schwarzen Peter — weiß Gott, wir waren brave Leute — und trugen das gewonnene Geld in die nahe Fondantsfabrik, wo wir für wenige Franken ganze Kistchen mit Süßigkeiten mit nach Hause nehmen konnten. Erst erfüllten uns die schönen gelben, grünen und roten Dinger mit Brauen, denn die Mädchen, die sie einpackten mußten, hatten alle tränende Augen und die geschmolzene Backen voll Zahnmehl, aber draußen vergaßen wir die Fertigkeit unserer Schäge und aßen sie hemmungslos und

mit Genuß. — Ich will nicht behaupten, daß nicht freuzweife ein wenig Hofmaderer mitgespielt habe, daß nicht der Heine Kler überall mit dabei gewesen, daß nicht das Beispiel dem Ganzen seine Farbe und seinen Glanz verliehen. Aber wie harmlos war alles, wie so ganz unschuldig und jung. Wir hatten ein eigenes Schifflein, das der eine von uns rieren sich verdrückt hatte. Die Flaggie trug die Anfangsbuchstaben meines Namens, aber verkehrt, und wenn jemand fragte, was das denn zu bedeuten habe, so wurde ernsthaft erwidert, es heiße Regina Luz, Königin des Lichts. Ob die Neugierigen sich damit zufrieden gaben, weiß ich nicht, glaube es auch nicht so recht, denn nie sind Menschen pfandfährlich begabt, als wenn sie die Geheimnisse ihrer Willkür entbeden und ausgraben wollen.  
Keine Bestimmung die ganzen zwei Monate. Kein Mission. Alles war eitel Freude, Erfüllung des Tagesvertrages, Liebeswert. Es waren Sonntage, himmelblaue Wochen. Aber einmal nahmen sie ein Ende. Und wahrhaftig, an dem Tag regnete es.  
Nun war es Zeit, wiederum an die Arbeit zu denken. Das sagte mir nicht nur mein Gemissen, das sagten mir auch Leute, die es rein nichts anging. Aber sie hatten recht. Und so fuhr ich, nach dem Rat des Arztes, nicht mehr nach dem überflüssigen und unruhigen Paris, sondern nach Düllesdorf, der Stadt mit den vielen Malern. Benjamin Wauter lebte dort, Gebhardt, die beiden Apenbachs, Professor Wilhelm Sohn und andere berühmte und bekannte Maler, Männer, um deren Bekanntheit man sich scham, in deren Haus aufgenommen zu werden, man jedes Ding brachte, und



für die Altersversicherung führt, folgendermaßen beschaffen werden:

- 30 Millionen durch eine Nachzahlung der Bundeskasse;
- 20 Millionen durch Erhöhung der Tabaksteuer;
- 5 Millionen durch Herübernahme aus der Warenabgabe.

Da die Tabaksteuer in letzter Zeit außerordentlich gestiegen ist und zu erwarten ist, daß die Preise der Rohstoffe eher fallen dürfte, eine nur sehr bescheidene oder gar keine Preiserhöhung auf Zigaretten und Zigarillen zu erwarten ist; bei der Nachzahlung ist ein freier Betrag von 2000 Fr. und eine progressive Steuerfaktoren vorzulegen. — Von einer Erhöhung der Zins- oder Zinssteuer nehmen wir nichts, obwohl allein schon eine Besteuerung der enormen Menge von Importweinen sehr erträglich wäre, hat man wohl von solcher Besteuerung abgesehen, weil man damit eine Gefährdung des Gelezes befürchten müßte? Daß die Warenabgabe freier ragen würde, wird darauf hin, daß diese offenbar dauernd beizubehalten werden soll. Am liebsten wäre eine große indirekte Steuer, die unsere Lebenshaltung befreit und die damit eine indirekte Belastung an die Prämie zur Altersversicherung aufgelegt werden kann.

### 14. Kongress des Weltbundes der Frauen für gleiche Rechte und gleiche Verantwortlichkeit vom 10. bis 17. August 1946 in Interlaken

Dieser Weltbund, der uns besser bekannt ist unter dem Namen Weltbund für Frauenstimmenrecht und staatsbürgerliche Mitarbeit der Frauen und wird sich nach sieben Jahren der Trennung, der Zerstörung und des Siedens unter der Leitung von Mrs. Corbett-Walsh und der berühmten Generaldirektorin Mrs. Wompa zu seinem 14. Kongress vom 10.—17. August in Interlaken zusammenfinden. Zweck dieser Versammlung ist es, die Frauen in lange und tapfer für die Rechte der Frauen und der Menschheit und Menschlichkeit gekämpft haben, bei uns herzlich willkommen zu heißen und zugleich die Schweizerinnen auf die Gelegenheit aufmerksam zu machen, ihn durch Beachtung und den späteren Besuch des Kongresses unsere Freundschaft und Sympathie aufs neue zu beweisen.

Die Lage, da der Weltbund für das Frauenstimmenrecht in seine eindrucksvollen Kongresse und Studienreisen in der Schweiz abgehalten hat, — in dem im Jahre 1920, in Zürich im Frühling 1937, — sind noch unvergessen. Die Zeit des Widerstandes ist nicht wieder vor unsere Augen, da Mrs. Corbett-Walsh mit der ganzen Kraft ihrer Lebensenergie und doch der zehnjährigen Ausdauer höchsten Verdienst die Sache des Friedens im Namen ihres Landes an der Durchführungsförderung vertreten hat. Sehr enge Bande der Freundschaft haben die Schweiz gerade mit dieser internationalen Frauenorganisation geknüpft. Sie sind durch die hingebende Arbeit der korrespondierenden Sekretärin des Weltbundes, durch Emilie Gourd immer lebendig, sichtbar und wirksam geblieben. Heute ist Emilie Gourd nicht mehr unter uns, um ihre und unsere Mitarbeiterinnen mitkommen zu helfen, um der Freude, die wir bei ihrem Kommen empfinden, in ihrer so wertvollen Weise Ausdruck zu geben.

Rach Genf wollten ihre Freundinnen nicht gehen, da die Trauer um die Heimgegangene noch zu tief, das Wissen um ihr Verschwinden noch zu schmerzhaft ist. So wollen denn die übrigen Schweizerischen Vertreterinnen der Frauenvereine ihr Bestes tun, um den gleichgültigen Frauen aus den andern Ländern den Aufenthalt in unserem Lande schön und für ihre Arbeit überdies zu gestalten, so weit dies in unfern Kräften liegt. Der Schweiz, Frauenstimmenrechtswort wird an dem Kongress seine Delegierten abordnen, und die Sektionen werden über deren Wahl bestimmen und orientiert werden. Obgleich das ganze Programm des Kongresses noch nicht im Druck vorliegt, können wir doch jetzt schon sagen, daß in der Kongresswoche manche interessante und beachtenswerte Veranstaltungen vorgesehen ist, welche die Aufmerksamkeit des gesamten Schweizerischen Frauenpublikums verdient, unter anderem die Eröffnungsfest des Kongresses, die Sonntag, 11. August, nachmittags, im Kurpark in Interlaken stattfindet, aber die Feier zur Erinnerung an uns während des Kongresses die Zeit der Feier von uns genannten Freundinnen und Mitarbeiterinnen, deren Andenken Montag, 12. August, abends, geehrt werden soll. — Alle interessierten Kreise werden durch die Leitung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmenrecht Frau Wälder-Stroh, Austrage 14, Basel, sowie durch Frau Elia Strub, a. St.-Sekretärin in Interlaken, alle wünschbaren Informationen und auch das Programm des Kongresses erhalten können. Von anfangs August

hinweg wird die Generalsekretärin des Weltbundes, Mrs. Wompa mit ihren Hilfspersonen in Interlaken im Hotel Victoria einquartieren sein.

### Diesmal für das Schweizerkind!

Eines tun und das andere nicht lassen! Bei all unserer so sehr notwendigen Hilfsbereitschaft für triergeschädigte Kinder dürfen wir die Not der Kinder unserer engeren Heimat weder übersehen noch viel weniger vergessen. Rationierung und Teuerung haben die Gesundheit der Arbeiterkinder in hohem Maße geschädigt — bei Tausenden leider die gefährdeten Zubereitungen.

Auch für unsere gefährdete Jugend ist Hilfe dringendes Gebot! Wir suchen einige hundert rechthaffene Familien, die bereit sind, erholungsbedürftige Säuglinge und Kleinkinder im Alter von 5—15 Jahren für vier bis sechs Wochen einen freizeitspenden zu geben. Welche Annehmungen nimmt gerne entgegen: Frau Frieda Grau, Tannenhofstrasse 15, Dürrenast-Thun IV, Telefon 24130.

### Ein jeder wird helfen können!

Im Communiqué des Bundesrates vom 8. Mai wurde darauf hingewiesen, daß dem Schweizer Volk Gelegenheit gegeben werde, die schädliche Aktion zur Bekämpfung der Hungersnot in Europa zu ergänzen durch private, einseitig durchgeführte Sammlungen.

Die Vorbereitungen zu diesen Sammlungen hat ein Zentralausschuß der Schweizerischen Frauenvereine sofort an die Hand genommen, und diese sind nun so weit gediehen, daß vom 1. Juli an während mehrerer Monate Jeder einen kleinen oder großen Beitrag auf seine schweizerischen Lebensmittelanbieter leisten oder durch eine Geldspende mithelfen kann, Kinder und Mütter in europäischen Hungergebieten zu speisen. Eine große Kundensammlung, welche in der ersten Juliwoche in der ganzen Schweiz durchgeführt werden soll, wird die für die Kinder bringende Nahrung in hoffentlich bedeutender Menge beschaffen.

Mit einer Maßgaben- und Sammlungen — während einiger Monate durchgeführt — sollen Bezugsgutsche für hochwertige Nahrungsmittel frei gemacht werden. (Keine Lebensmittel-Coupons, da diese in ihrer Vielfalt nicht mehr sortiert und gezählt werden könnten.)

Durch eine Postcheck-Sammlung (VIII 2116) werden die nötigen finanziellen Mittel zusammengebracht, ohne welche die durch die W. frei gewordenen Lebensmittel nicht angekauft werden könnten. Ein Lebensmittelpaketaktion (Einheitspakete zu Fr. 2.— rationiert und unrationiert) wird sich innerhalb des Lebensmittelpaketes abmehren, was aber erst im Laufe des Monats August beginnen kann.

Ueber jede einzelne dieser Sammlungen und über die Art und Weise wie und wo gesendet werden kann, wird die Presse fortlaufend orientieren. Alle drei Aktionen werden durchgeführt unter dem Motto:

„Die Schweizerin hilft hungernden Kindern und Müttern!“  
Helfi alle mit!

Für die Hilfsaktion der Schweizerfrauen i. A. der Schweiz, Frauenvereine:  
Der zentrale Arbeitsausschuß,  
Sekretariat: Jürich, Rationenshulst. 1.

### Alkoholismus und unsere Verantwortlichkeit

Die Mehrzahl der Schweizer in ihren geordneten bürgerlichen Verhältnissen ahnen die Größe der Not nicht, die das Wort Alkoholismus andeutet. Weil der Betrunkenen auf der Straße ein lelenes Bild geworden ist, weil die alkoholfreien Getränke sich eingebürgert haben und weil die Selbstverleumdung des täglichen Alkoholgenusses weichen verschwinden ist, glauben sie, die Zeiten seien vorbei, wo der Alkoholismus zu den großen Vorfällen gehörte. Die Statistik und die Erfahrung der Fürsorger reden eine andere Sprache. Nach wie vor ist das Alkoholgift einer der größten Verderber der Volksgesundheit, nach wie vor zerstört das Alkoholgift wie kaum etwas anderes das Familienleben in allen Schichten des Schweizervolkes. Was liegt nicht in dieser einen Feststellung; daß jeder lebhafte Zürcher Schlichter der Fürsorgestelle für Alkoholtrinker ist!

Was das weiß — und jeder könnte und sollte es wissen —, kann der Frage nicht mehr ausweichen: Was tut du dagegen? „Ich bin mäßig und gebe das

Wortbild der Mäßigkeit.“ Gut für dich — aber die andern? Jeder Alkoholtrinker hat als Mäßiger angefangen; jeder hat geglaubt, mäßig bleiben zu können. Er hat sich getäuscht. Die Besatze der Mäßigkeit ist ihm zum Verhängnis und das Beispiel der Mäßigen ist ihm zur Verführung geworden. Und jetzt, da er nicht mehr mäßig sein kann, ist die Mäßigkeit der anderen gerade was, moran er immer wieder zu Fall kommt.

Mus die Verantwortung hieraus ist die Abstinenz aus sozialer Verantwortung entstanden. Nicht das Beispiel der Mäßigkeit, sondern einzig das der Totalabstinenz, kann dem Alkohol Verfallenen helfen. Darüber täuscht sich niemand: Wer helfen will, kann nur so helfen. Es ist nicht jedermanns Ding, helfen zu wollen. „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Wen aber die Frage beunruhigt, was er gegen die Welt des Alkoholismus tun könne, der wird sich kaum der Erkenntnis verschließen können, daß er das Opfer bringen müße, um besser zu werden, die nicht mäßig sein können, das Beispiel des Enthaltsamkeit zu geben. Das kostet auch heute noch etwas, nicht nur an Genuß, sondern auch an gesellschaftlichen Annehmlichkeiten. Wenn dieses Opfer zu groß ist, der Lasse es. Dem, der es auf sich nimmt, wird es klein erscheinen im Vergleich zu dem Unheil, dem andern aus so nicht bezuflommen ist.

Es ist verständlich, daß die große Mehrzahl diesen Weg zu beschwerlich findet. Es ist weniger verständlich, daß unter denen, die den Glauben bekennen, durch den jeder Elende mein Bruder ist, viele so leichten Verzeihen von dieser Verantwortlichkeit sich losprechen können. Wie sagt doch Christus im Gleichnis vom Weitzweig? „Alles, was ihr einem meiner geringsten Brüder nicht getan habt, habt ihr mir nicht getan.“  
Prof. Dr. Emil Brunner

(Aus der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 28. April 1946.)

### Großbritannien, Alkohol und Tabakinnahmen

In welchem Ausmaß Großbritannien Schmelzsteuer zu verdienen hat, die Genußmittel in den Dienst des Fiskus zu stellen, ergibt sich aus den untenstehenden Budgetzahlen. Es erläutern die hier gelegentlich genannte Feststellungen einer amtlichen Aufstellungsschrift, „100 Facts“, wonach die Steuererträge 1939 je Liter 20 Rp. betragen haben, 1944 aber 96 Rp. (während die Bierbelastung in der Schweiz 1939 rund 12 Rp. betrug, 1944 weniger als 7 Rp.).

Zigaretteninnahmen Englands in Millionen Pfund Sterling				
1937/38	37	65	5 1/2	80
1938/39	35	67	5 1/2	84
1939/40	33	66 1/2	5 1/2	93
1940/41	40 1/2	106	7 1/4	151
1941/42	35	147	8	183
1942/43	38 1/4	204	4 1/2	304
1943/44	72 1/2	251 1/2	4 1/2	388
1944/45	71	287 1/4	4	390
1945/46	70	300	8 1/2	400

### Von der Haltung im Körperlichen Leiden

Ein Weiser gab seinen Schülern den Rat, sie sollten ihren Körper tragen wie ein Kreuz. Wie sind diese Worte wohl zu verstehen? Wer kräftig und gesund im Leben steht, wem Sinne und Glieder spielend gehorchen in frohem Schwelgen, der wird mit diesen Worten wenig anzufangen wissen. Tritt aber das kleinste Lebel ein, ein Schnitt im Finger, ein Schnupfen oder ein Kopfschmerz, so rücken sie in ein ganz neues Licht. Der Leib, der einen bisher leicht umgab wie die gelinde Haut, an die man gar nicht denkt, wird mit einmal zum Mittelpunkt des Empfindens. Hatte man sich früher mit seinem wogigen Kraftgefühl identifiziert, so fühlt man sich jetzt klein mit seinem Leiden. Und wo gar schwere Krankheit und Schmerz ansetzt, der Leib, der einen bisher leicht umgab wie die gelinde Haut, an die man gar nicht denkt, wird mit einmal zum Mittelpunkt des Empfindens. Hatte man sich früher mit seinem wogigen Kraftgefühl identifiziert, so fühlt man sich jetzt klein mit seinem Leiden. Und wo gar schwere Krankheit und Schmerz ansetzt, der Leib, der einen bisher leicht umgab wie die gelinde Haut, an die man gar nicht denkt, wird mit einmal zum Mittelpunkt des Empfindens.

Aber nicht schleppen, tragen soll der Mensch das Kreuz. Da liegt der Unterleib, der alles maldet! Im Augenblicke, wo man die innere Einheit, die Lebensgemeinschaft mit dem Körper geröhrt, wo man sich anfühlt, ihn als etwas außerhalb Liegendes zu betrachten, als eine Last, die man freiwillig — etwa wie einen schweren Rucksack — trägt, entfällt ein ganz neues Bewußtsein. Aus einem schäufeligen Elend wird der Mensch, der sich seiner freien Seele erst jetzt richtig bewußt wird. Ermas Leberpersönliches, Göttliches durchdringt die Seele und möchte weiter wirken durch den Leib, gleich wie ein Künstler durch sein Instrument.

Von Dithmar Schoep wird erzählt, wie er einem alten Wirtshauskaffee die wunderbaren Melodien zu entlocken mußte und wie dann sein begeisterter

Zuhörer auf dem verstimmt Klappertasten kaum zu spielen vermochte. Es oft gleich der Zeit einem schlechten Instrument, auf dem man nicht zu spielen weiß. Wo aber die Seele frei darübersteht — und ist es zunächst auch nur für kurze Augenblicke — wo gerade die Widerpenflichkeit des Instrumentes sie dazu zwingt, sich umso inniger mit der geistigen Welt zu verbinden, wo die Schönheit und Kraft dieser geistigen Welt sie erfüllt, daß sie auswärts und andere damit befreit werden möchte, da wird sie auch das kläglichste Instrument zum Klängen bringen, wie dies dem großen Künstler möglich ist. Und, wer weiß, ob dann nicht auch der Leib, dieses geheimnisvolle lebendige Instrument, durch die Kräfte der Seele wieder gelindert? S.

### Wochenendkurs der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit

Am Schloß Hünigen, Emmental, trafen gegen 40 Mitglieder und Freunde des Schweizer Zweiges der IFFF am Samstag vor Pfingsten ein.  
Die erste Referentin, Frau S. Baumgarten von Salis, Basel, sprach über ihre Eindrücke des vor kurzem benötigten Aufenthaltes bei Freunden in Süddeutschland und im Rheinland. Als wichtigste Anliegen gilt ihr die Hilfe gegen die Hungerkatastrophe, die im Grunde seit Antritt des Hitlerregimes besteht, heute aber durch gute Informationen und Kontakt mit dem Ausland aufgehoben werden müßte, wobei der Schweiz eine große Aufgabe zufällt.  
Unter dem Titel „Die Schweiz und die Uno“ betrachtete Frau Prof. Dr. Anna Siemien die Neutralität in der geschichtlichen Entwicklung. Bei der heutigen Konstellation der Verhältnisse entbehrt die Neutralität ihrer Grundlagen, weshalb eine Umorientierung nötig ist. Nach eingehender Diskussion wurde die folgende Resolution einstimmig gutgeheißen:  
„In der heutigen durch den 2. Weltkrieg geschaffenen Lage bedeutet die weltumfassende Sicherheitsorganisation der „Uno“ die einzige Möglichkeit, einen Friedensaufbau zu verwirklichen. Insbesondere gibt es für Europa keine andere Möglichkeit, seine wirtschaftliche und kulturelle Existenz zu behaupten, da die das 19. Jahrhundert bestimmende Politik des Machtgleichgewichtes keine Realität mehr besitzt. Damit verliert die schweizerische Politik der Neutralität ihre Grundlage. Diese war nämlich für Europa und lebensnotwendig für die Schweiz, solange diese die dem gegenwärtigen der Großmacht eine Grundsatz wurde; heute, da es weder eine europäische Großmacht, die ein Gleichgewichtspunkt ist, gibt noch geben kann, liegt Sicherheit und Verpflichtung der Schweiz einzig und allein in dem Beitrag zu einer Weltfriedensorganisation.“

Deswegen ließ sich die Internationale Frauenliga mit voller Überzeugung ein für den Beitritt der Eidgenossenschaft zur „Uno“ mit den Verpflichtungen, die ihr daraus erwachsen können.  
Die IFFF ist trotz der Mängel, die einer ersten weltumfassenden Organisation notwendig anhaften, von der Richtigkeit ihrer Grundzüge, der Möglichkeit eines Ausbaus und der Verpflichtung, zu diesem Ausbaue beizutragen, überzeugt und glaubt, daß die Schweiz im Falle ihres Nicht-Beitritts in eine wirtschaftlich und politisch gefährliche und moralisch unfruchtbare Isolierung geraten würde.“

In klarer Mäßigkeit entwarf Frau Prof. Dr. Anna Siemien in ihrem nächsten Referat „Die wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen der Friedenssicherung“ ein Bild von den Aufgaben, die uns bevorstehen. So vor allem die internationale Planung der lebensnotwendigen Produktion zur Eindämmung der Hungersnot, der soziale und politische Aus- und Aufbau der Gesellschaft in allen Ländern und die Menschlichkeit zum Zwecke gesellschaftlicher Erkenntnis und Verantwortung.  
Frau Dr. S. Stähelin, Basel, behandelte die Frage der Atomenergie für friedliche Zwecke  
detailliert vom wissenschaftlichen Standpunkt, der so anschaulich ausführt war, daß die Drucklegung des auf-

„Das lieb deinen Weg“ eine kleine Novelle, die in französischer Sprache ein Eheproblem beleuchtet und schließlich E. Her Wälder, G. Hammer, die in ihrem Buch „Frühe Schichten, frühe Leuchten“ Maria Wälder Schenker, freiesolb betreut hat, eine noch wenig bekannte Dichterin ist, Frau Rogivue-Wälder, deren erste Gedichtsammlung, die reifen Früchte zwanzigjähriger Arbeit, vor kurzem erschienen ist. Auch was Frau Rogivue vorlas, trug den Stempel lehrerhaltiger und formaler Ausgereiftheit. Aus dem schweren Ernst dieser von Zeitgeschehen durchdrungenen Prosa führte uns E. Her Wälder, G. Hammer, hinaus in die sonnigen Gefilde Indiens. Die Erzählerin verleiht es meisterhaft, ihre Kindheitserinnerungen aus ihrem kindlichen Erleben und Schauen heraus zu gestalten und uns in die utopisch-naiven Menschen ihrer Umgebung zu versetzen. Doch über dem Ganzen waltet der gereifte ordnende Kontrast, denn sich ein feiner Humor geltet. Maria Wälder, G. Hammer zeigte sich in ihren neueren Gedichten strenger, herber, als wir es von dieser Malerin janzfarbiger Blumen und Landschaftsbildern gewohnt sind. Auch an ihr ging das Zeitgeschehen nicht spurlos vorüber. Anna Wälder behält sich ihre reichen Darstellungen des ersten Programmteils mit ihrer Schilderung des „Feuerzaubers in Mt. Notingen“. Diese eis in die früheste Kindheit der Verfasserin zurückreichenden Erinnerungen, lebendig dargestellt, und voller Humor, machten dem Zuhörer stets offenbar viel Vergnügen.  
Nach der Pause kam die Uraufführung eines Ein-

acters „Die Entscheidung“ von T. Margard von F. A. de Bouar, einer schon seit Jahren in der Schweiz ansässigen deutschen Schriftstellerin. Diese Entscheidung, d. h. die entschlossene Abkehr vom Pfade des Unrechts, den Vore zu bezeichnen im Begriffe steht, wird herbeigeführt durch die oberflächliche und abnungslose Sonja, die einen Filmvorgang erzählt. Wie sich aus dem Dialog die Handlung entwickelt, wie sich die Charaktere herausfinden und die menschlichen Beziehungen sich entüllen, bis am Schluß die bruchige Freundschaft der beiden Mädchen mit dramatischem Knall zerbricht, während das Ende entscheidend triumphiert, das kann nicht in einigen Worten geschildert werden. Es herrliche Premierenerinnerung im überfließen Saal, die nicht zu leicht durch das Spiel der jugendlichen Darstellerinnen hervorgerufen wurde. E. Wälder, E. Hammer verkörperte die trefflich sprechende Vore, Benita Glitsch, der die anpreisende, in allen Farben schillernde Sonja anvertraut worden war, festelte geradezu. Sie lebte die Rolle bis ins kleinste Detail. Ohne Zweifel kündigt sich hier ein großes Bühnentalent an. D. Wälder, E. Hammer führte mit größter Sorgfalt die Regie.

Während der Freie Literarische Arbeitskreis sein Vorhaben und sein Streben, ausnahmsweise auch vor männlichen Kollegen, in der Öffentlichkeit vorgestellt hat, gedankt er wieder in der Stille weiter zu schaffen, geteilt von der Hoffnung, eines Tages auch über die Grenzen hinüber zerstreute Landes wieder anzuknüpfen, wie Lina Schips es sich vorgestellt hatte. B. L.



Krieg, den er mitgemacht, durch seine Kriegsbilder bestimmt geworden war.

Ich, wie viele Namen habe ich vergessen, und wie viele würde ich vergessen, wenn ich nicht durch Zusammenstellungen und Monatszeitungen an sie gemahnt worden wäre. Freilich, mancher Name ist verfallen, nie hat man ihn nennen dürfen. So der von Jochnus, dem gutgehenden, elefantenschweren ewigen Schüler Sohns, der schon damals behauptete, er leide an einer unglücklichen Liebe zur Kunst, und der, so will mir scheinen, mit seiner Behauptung recht hatte.

Soll ich sagen, zu meiner Zeit ist es schöner, besser gewesen als heute? Soll ich sagen, heute ist es doch wahrhaftig ein andrer Ding? Ich denke nicht daran. Jede Zeit ist gut. Es kommt allemal auf die Augen an, mit der man sie betrachtet.  
Eigentlich bestand unser Umgang fast ausschließlich aus Malern. Wir kamen wohl mit den Offizieren zusammen, tangten mit ihnen, begegneten ihnen auf der Straße und freuten uns findlich an dem mittelalterlichen weißbehaarten Groll und der respektvollen Werbewang, aber unsere Freunde fanden wir unter den Künstlern. Es war leicht, mit mir Freundschaft zu schließen, denn mir fehlte jeder ein Grund zu sein, der mich anstieß. Es ist wahrhaftig ein Wunder, daß ich so unangefochten durch die Welt gekommen bin und eigentlich nie irgendeine Falschheit, irgendeine Treulosigkeit erleben mußte, weder an meinem weiblichen noch an meinen männlichen Kameraden. Mich schätzte die zarte gläserne Wand, die zwischen mir und den andern stand. Sie verstand, daß ich meine Augen le-

hend wurden. Das ist noch gar nicht so sehr lange her, ein paar Jahre, mehr nicht. Im Grund war alles schöner, als mich Welt und Menschen gut dünnten. Jedoch, ich weiß es, das zögernde Nicht-aus-dem-Paradies-herauswollen darf nicht sein. Wartet man zu lange, steht man zu lange an der offenen Pforte. Ist man in Gefahr vertrieben zu werden, denn im Garten des Paradieses dürfen nur Kinder spielen.  
(Fortsetzung folgt.)

### Dreier Literarischer Arbeitskreis

Abendveranstaltung vom 12. Juni.

Was ist dieser „Kreis“, was bedeutet er? D. Wälder, E. Hammer, G. Hammer streifte einleitend die Entstehung dieses freien Zusammenstoßes von Schriftstellerinnen und gedachte seiner Grundrinder, Lina Schips, Wälder, die vor sechs Jahren den Gedanken in die Tat umlegte, die nichtlich arbeitenden Frauen in der ganzen Schweiz einander menschlich näher zu bringen und ihnen die Gelegenheit zu bieten, ihre Arbeiten vor einem größeren, überlebenden Hörkreis zu erproben. Das Komitee, welches den „Kreis“ bisher weiterführt, bezieht sich des Vermögens der Dahingegangenen in ihrem Geiste zu verwerten.  
Nach einigen, die Stimmung vorbereitenden Liedern von Wälder (nach Texten schweizerischer Poeten), schloß E. Wälder, die feinfühlig darbot, als Elisa Weiß, die Schöpferin des Romans

„Das lieb deinen Weg“ eine kleine Novelle, die in französischer Sprache ein Eheproblem beleuchtet und schließlich E. Her Wälder, G. Hammer, die in ihrem Buch „Frühe Schichten, frühe Leuchten“ Maria Wälder Schenker, freiesolb betreut hat, eine noch wenig bekannte Dichterin ist, Frau Rogivue-Wälder, deren erste Gedichtsammlung, die reifen Früchte zwanzigjähriger Arbeit, vor kurzem erschienen ist. Auch was Frau Rogivue vorlas, trug den Stempel lehrerhaltiger und formaler Ausgereiftheit. Aus dem schweren Ernst dieser von Zeitgeschehen durchdrungenen Prosa führte uns E. Her Wälder, G. Hammer, hinaus in die sonnigen Gefilde Indiens. Die Erzählerin verleiht es meisterhaft, ihre Kindheitserinnerungen aus ihrem kindlichen Erleben und Schauen heraus zu gestalten und uns in die utopisch-naiven Menschen ihrer Umgebung zu versetzen. Doch über dem Ganzen waltet der gereifte ordnende Kontrast, denn sich ein feiner Humor geltet. Maria Wälder, G. Hammer zeigte sich in ihren neueren Gedichten strenger, herber, als wir es von dieser Malerin janzfarbiger Blumen und Landschaftsbildern gewohnt sind. Auch an ihr ging das Zeitgeschehen nicht spurlos vorüber. Anna Wälder behält sich ihre reichen Darstellungen des ersten Programmteils mit ihrer Schilderung des „Feuerzaubers in Mt. Notingen“. Diese eis in die früheste Kindheit der Verfasserin zurückreichenden Erinnerungen, lebendig dargestellt, und voller Humor, machten dem Zuhörer stets offenbar viel Vergnügen.  
Nach der Pause kam die Uraufführung eines Ein-

acters „Die Entscheidung“ von T. Margard von F. A. de Bouar, einer schon seit Jahren in der Schweiz ansässigen deutschen Schriftstellerin. Diese Entscheidung, d. h. die entschlossene Abkehr vom Pfade des Unrechts, den Vore zu bezeichnen im Begriffe steht, wird herbeigeführt durch die oberflächliche und abnungslose Sonja, die einen Filmvorgang erzählt. Wie sich aus dem Dialog die Handlung entwickelt, wie sich die Charaktere herausfinden und die menschlichen Beziehungen sich entüllen, bis am Schluß die bruchige Freundschaft der beiden Mädchen mit dramatischem Knall zerbricht, während das Ende entscheidend triumphiert, das kann nicht in einigen Worten geschildert werden. Es herrliche Premierenerinnerung im überfließen Saal, die nicht zu leicht durch das Spiel der jugendlichen Darstellerinnen hervorgerufen wurde. E. Wälder, E. Hammer verkörperte die trefflich sprechende Vore, Benita Glitsch, der die anpreisende, in allen Farben schillernde Sonja anvertraut worden war, festelte geradezu. Sie lebte die Rolle bis ins kleinste Detail. Ohne Zweifel kündigt sich hier ein großes Bühnentalent an. D. Wälder, E. Hammer führte mit größter Sorgfalt die Regie.  
Während der Freie Literarische Arbeitskreis sein Vorhaben und sein Streben, ausnahmsweise auch vor männlichen Kollegen, in der Öffentlichkeit vorgestellt hat, gedankt er wieder in der Stille weiter zu schaffen, geteilt von der Hoffnung, eines Tages auch über die Grenzen hinüber zerstreute Landes wieder anzuknüpfen, wie Lina Schips es sich vorgestellt hatte. B. L.

schlußreichen und mit hervorragenden Tabellen versehenen Referaten gewinnlos wurde. Kohle und Erdöl werden einmal erschöpft sein, daher kommt der Atom-Energie und ihrer Entfesselung große, lebenswichtige Bedeutung zu und zwar auf den Gebieten der Fernheizung, der Kraftwerke, der elektrischen Industrie, der gesamten Biologie und der Medizin (Schilddrüsen- und Krebsbehandlung). Die Gefahr der Kriegserweiterung dagegen kann kaum überhört werden. Eine Verteidigungsmöglichkeit gegen die Atomkraft gibt es nicht. Um die Welt vor dem totalen Untergang zu retten, muß die Atomenergie unter internationaler Kontrolle kommen und ihre Verwendung auf friedliche Zwecke beschränkt werden.

Das letzte Referat über „Die Frauenliga, ihre gegenwärtigen und künftigen Aufgaben“,

hielt Frau Clara Rogas, Präsidentin der Schweizerischen und Vizepräsidentin der Internationalen Liga. Im Mittelpunkt ihrer Ausführungen stand der internationale Kongress der Liga, der vom 4. bis 9. August in Lugano stattfand und zu den Teilnehmerinnen aus über 20 Ländern der Welt unter dem Motto „Eine neue Welt?“ sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden werden. Sinter der schlichten Art ihrer Ausführungen verriet sich eine ungeheure Arbeit, und mit Befriedigung wurde konstatiert, daß die Neuaufnahme der Beziehungen zu allen Ländern eingeleitet worden war und daß, trotz aller heutigen Schwierigkeiten, keine Mühe und keine Opfer gescheut wurden, um über die Schrecken und Verluste des Weltkrieges hinweg sich erneut zu internationaler Arbeit zusammenzufinden.

Als eine Stärkung für eine umfassende, wirkungsvolle Friedensarbeit, wie sie am Kongress zur Sprache kommen wird, kann der Wochenblatts der Frauenliga im Schloß Hünigen angesehen werden.

RO.  
NB. Wir nehmen an, daß die Stellungnahme der Frauenliga über Beibehaltung oder Aufgabe der schweizerischen Neutralität einer Diskussion von Seiten unserer Leserinnen ruhen wird und stellen das „Schweizer Frauenblatt“ für kurze Zuschriften gerne zur Verfügung. Die Redaktion.

**Dörraktion im Jahre 1945**

Im Jahre 1945 wurden über 30 Millionen Kg. Obst, Gemüse und Kartoffeln getrocknet.

Das Dörren spielte auch im Jahre 1945 noch eine wichtige Rolle. Trotz einer geringen Dörrernte sind über 30 Millionen Kg. Obst, Gemüse und Kartoffeln getrocknet worden. Diese Zahlen beziehen sich übrigens, wie

aus dem 5. Tätigkeitsbericht der Kommission für Trockentönenerierung im Eidgenössischen Kriegsernährungsamt hervorgeht, nur auf die gewerblich und gemeinschaftlichen Dörrbetriebe. Die beträchtlichen Mengen Bräutigut, die auf Haushaltapparaten und in bäuerlichen Dörröfen getrocknet wurden, sind nicht mitgezählt.

In der Qualitätsförderung der Trockenprodukte wurden, in Zusammenarbeit mit den kantonalen Beratungsstellen und den Betreibern der Dörrbetriebe, auch im Berichtsjahre weitere Fortschritte erzielt. Schon seit einigen Jahren beschäftigt sich die Kommission mit dem Sortenproblem bei den Dörrrüben. Um die Eignung für das Dörren weiter abzuklären, wurden mit mehr als zwanzig Sorten genaue Versuche durchgeführt. Die sehr interessanten Resultate geben wertvolle Anhaltspunkte und Richtlinien für die zukünftige Produktion und Bewertung der spezifischen Dörrrübenorten.

Die Kommission für Trockentönenerierung im Kriegsernährungsamt ist am 30. April 1946 als triegswirtschaftliches Organ aufgelöst worden. Als Übernahmeverantwortung wie als Ersatzdienstleistung der Trockentönenerierung oder bestimmt auch in der Lebensmittel- und Nachkriegszeit noch wertvolle Dienste leisten. Zur Sicherung dieser Bestrebungen ist deshalb im Schweizerischen Obstverband eine Untergruppe „Dörren“ gebildet worden, die sich in Zukunft mit den Problemen der Trockentönenerierung befassen wird. (S. P. Z.)

**Kleine Rundschau**

Das Hilfswort der Schweizer Kirchen verlor die Evangelischen Gemeinden Oesterreichs mit Kartoffeln

Die evangelischen Gemeinden der bernischen Landesforst haben rund 650 Tonnen Kartoffeln für die hungerrnden Glaubensgenossen gesammelt. Vor allem dadurch ist es dem Hilfswort der Evangelischen Kirchen der Schweiz möglich geworden, die hungerrnden Diasporagemeinden in den katholischen Städten Oesterreichs mit Kartoffeln zu versorgen. Die evangelische Kirche Oesterreichs schreibt uns im Zusammenhang mit unseren Hilfswortsendungen.

„Die Gabe war eine wirkliche Hilfe für alle. Gegenwärtig ist die Kalorienzahl für einen Normalerwachsenen auf 900 Kalorien gesunken. Für den Juni sind nur 700 Kalorien pferlicht. Täglich kommen Menschen, die für die erhaltenen Gaben zu danken. Die Briefe, die auch nicht als ein Wort herzlichen Dankes an die Sendemitter, vor allem aber an die Geber enthalten, sind gar nicht zu zählen. — Ein Vater schreibt: „Für die unerwartete Hilfe in schwerer Zeit können wir nicht genug dankbar sein.“ Eine Mutter schreibt: „Nur weil

weiß, was das heißt, schon seit mehr als einem Jahrzehnt zu mühen ohne Kartoffeln, kann ich die unendliche Freude vorstellen, die diese wertvolle Gabe auslöst.“ Aus dem Brief einer alten Frau, die nur mehr 37½ Kilo wiegt: „Ich habe oft gesagt, solange ich Kartoffeln habe, kann ich ruhig schlafen. Aber wenn keine da sind, fallen mich die Sorgen wach. Nicht nur der Gedanke, auf lange Zeit verjorgt zu sein, mehr noch freut mich die liebevolle Fürsorge.“

In einigen Gemeinden des Kantons St. Gallen und vor allem des Kantons Thurgau werden gegenwärtig auch noch Kartoffeln gesammelt.

**Veranstaltungen**

Zürich: Frauenstimmrechtsverein. (ion für Frauenbestrebungen). Mitgliederversammlung Mittwoch, den 26. Juni 1946, 20 Uhr, im Klubzimmer des Kongresshauses Zürich, 1. Stod, Eingang Alpenquai. Geschäftsstelle: 1. Protokoll vom 31. Mai 1946. 2. Mitteilungen 3. Invere Basler Aktion, Vortrag von Frau E. Wischer-Milch, Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht. 4. Mitteilungsblätter. Gäste sind willkommen. Auf zahlreichem Besuch heißt Der Vorstand.

Bern: Vereinigung bernischer Madermiferrinnen. Ausfahrt nach Neubrück. Samstag, den 29. Juni 1946 (bei schlechtem Wetter am 6. Juli 1946). Treffpunkt: 13.45 Uhr vor der Kunsthalle, Helvetiaplatz. Im Restaurant Neubrück werden wir ein 3-Bieri zu uns nehmen. Die Rückfahrt nach Bern

kann mit einem schönen Spaziergang durch den Berner Stadtwald verbunden werden. Bei unheilvollem Wetter gibt Tel. 11 Auskunft. Gäste willkommen!

Die Polsterin, 307-311 Regent Street, London E. 1, School of Modern Languages, führt einen Englisch-Perienkurs für Ausländer vom 22. Juli bis 16. August 1946 durch. Interessentinnen möchten sich direkt an obige Adresse wenden. Der British Verband läßt uns aber wissen, daß Unterricht in London äußerst schwer zu finden sei und er es nicht übernehmen könne, solche für unsere Mitglieder zu beschaffen.

**RadioSENDUNGEN für die Frauen**

sr. In der „Frauenstunde“ werden Montag, den 24. Juni, um 13.30 Uhr, die Kapitel „Sommerpflanzen“ und „Gießpflanzen im Garten und am Wege“ behandelt. Mittwoch, den 26. Juni, um 18.00 Uhr, liest Margu Martlander aus ihrem Roman „Geber Vater“, und Donnerstag, den 27. Juni, um 13.30 Uhr, wird in der Sendung „Notiers und probiers“ über „Sprud oder Art“ und „Jeremie Hoffläume“ berichtet. Die befristete Viertelstunde der Frau“ liest Freitag, den 28. Juni, unter dem Motto: Die Welt öffnet sich, und Samstag, den 29. Juni, um 18.00 Uhr, bringt in der Frauenstunde Mathilde von Stockalper über „Die Arbeit beim roten Kreuz“.

**Redaktion**

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

**Verlag**

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Jüblin-Spiller, Ritzberg (Zürich)

**Unmöglich!**  
daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkocheopf „Securo“  
Damit kochen Sie zehnmal schneller.  
Wir liefern ab Lager!

**SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH**  
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

**SCHAFFHAUSER WOLLE**

**J. Leutert**  
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei: Charcuterie  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7  
Telephon 27 48 88

**TROCK AG**  
Modejournaliste  
ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

**Modische Zoccoli**  
die billigsten „Sommerchuhchen“

13.80

Farben: weiß, rot, blau, naturel, beige, mit Gummibeschlag

**SCHUHHAUUS DOSENBACH**  
Hauptgeschäft Zürich 1 Rennweg 56

**TROCK AG**  
ROCKRUNDER, BÜBELKISSEN, STOFFBÜSTEN  
ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

Inserieren bringt Gewinn

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei  
**Pedolin** CHUR  
Telephon 191

**Wahlbeständige Möbel**

MIT SCHÖNEN STOFFEN, VERFASSEN UND VORZÜGLICHEN GEBEN BEZUG NUR BEI UNSERER AUSSTELLUNG

**MEER**  
ATELIER FÜR MÖBEL • INNENAUSBAU  
MEER • CIE AG. BERN

**TROCK AG**  
Schnittmuster  
ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

Der heimelige Teerraum  
Markt-gasse 18  
**Gipfelstube**  
W. BERTSCH, SOHN  
ZÜRICH

**Frische Eier**

Land- und Importeure, Gefrierer, Vollpulver, Eiweiß, kristallisiert, pulv. oder gefroren, freilebend zu günstigen Tagespreisen

EIER & EI-PRODUKTE  
**Lüchinger & Co. A.G.**  
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS  
LUZERN, ST. GALLEN

Liegestühle Gartenbänke Balkontisch — zusammenklappbar Feldsessel in großer Auswahl

Sporthaus **Amstutz**  
ZÜRICH, Sellenberg 61, beim Zentral, Tel. 24 42 94

**Maruba SCHAUMBAD**  
BAIN DE MOUSSE

Wollen Sie anmutig und frisch aussehen, dann verwenden Sie für die tägliche Gesicht- und Körperpflege Maruba-Schönheits-Schaum. Sie werden erstaunt sein, wie sich Ihre Haut verjüngt. Maruba befeuchtet die Pore, verschafft Wohlbehagen und ist speziell gegen Faltenbildung zu empfehlen.

Verlangen Sie die vorteilhaftesten 1/2 und 1/4 Literflaschen à Fr. 30.50 und Fr. 11.75, aussehend für 120 bzw. 60 Vollbäder oder die beliebigen Flaschen à Fr. 5.25, Fr. 2.80 u. Fr. —.60, erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Colporteur.

in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Colporteur

**TROCK AG**  
ZÜRICH  
LOWENSTRASSE 54

Das Vertrauenshaus für BETT-TISCH- und KÜCHENWASCHE in Leinen und Halbleinen

**Leinenweberel Bern AG., Bern**  
City-Haus Bubenberplatz 7

**Auch für Zinngeschirr**

Kristallglas, Gold, Platin, Anticorodal ist Werno-Silb das ideale Putz- und Pflegemittel.

Fr. 1.50, 3.50, 6.— ohne Wust

Silberplattiert Werno-Silb Gold-Argent

In einschläg. Geschäften. Wo nicht erhältlich, direkt von der Drogerie Werno & Co. Zürich

**TROCK AG**  
Stoffbüsten  
ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

Brüden zum Kindererleid

Ein freundlich-neuzeltlicher Baradenbau, inmit- ten eines für die expansiven Lebensraumbedürfnisse der Kriegswirtschaft aus dem Boden gestampften Baradenwerkes, das ist das Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes, Kinderhilfe. Von hier aus spannt sich die Brücke der Hilfsbereitschaft zum Kindererleid um uns. Ueber diese zentrale Stelle finden Zehntausende von kriegsgefährdeten Waisen und Waisen einen Schweizer Götter, eine Schweizer Götter, und viele hundert Flüchtlings- kinder sind über sie zu einem Plätzchen in einer Schweizer Familie oder einem Heim gekommen. Hier wird auch, immer in Zusammenarbeit mit den Kinderhilfsdelegationen im Ausland und den Kinderhilfssektionen des Roten Kreuzes im Inland, die große vorbereitende Arbeit geleistet, die hinter jenen klappen Meldungen steht, wie wir sie oft und oft lesen: 250 Wiener Kinder in Buchs angekommen, 300 italienische Kinder in Chiasso, 450 Franzosen- kinder in Genf...

In den „Zentralen Empfangsdienst“, die „Ab- teilung Unterbringung“ und ins Convoysbüro bringen diese Kindertransporte Hochbetrieb, lange bevor sie einreisen. Der Empfangsdienst befaßt sich mit der Vorbereitung im Ausland. Aus Bergen von Anmeldebogen werden unter Mitarbeit von Vertrauensleuten des Kinderhilfsdienstes die Convoys zusammengeleitet; die Auswahl der Kinder erfolgt nach medizinischen und sozialen Gesichtspunkten. „Aufseherkinder“ werden diese Be- dürftigen von einer Vertrauensärztin des Roten Kreuzes genannt, die in Wien alle für einen Schweizer Aufenthalt bestimmten Kinder nach- untersucht.

Für die Keinen Reisenden wird nun eine Aus- weiserte ausgestellt, die als Paß dient und im Be- zug der Nationalitätsangelegenheiten berechtigt. Eine medizinische Karte gibt Auskunft über den Gesund- heitszustand der Kinder, und auf der Sozialkarte drängt sich in wenigen Worten das Kriegsgeschick ganzer Familien zusammen. Eben hat eine Mit- arbeiterin aus Wien zwei kleine Kinder der So- zialkarte von Kindern überbracht, die in weni- gen Tagen in die Schweiz einreisen werden. Wir greifen aus Geratewohl einige Karten heraus und lesen: „Familie des Kindes hatte in der NS-Zeit viele Schwierigkeiten. Mutter Waisling, Vater ver- misst.“ Auf einer andern Karte: „Hans hat drei- mal Lungenentzündung. Mutter lebt in Scheidung, Wohnung ausgebrannt.“ Und dann immer wieder in düsterer Gleichform die Worte: „Vater vermisst, Vater in Gefangenschaft, Vater gefallen, Vater und Mutter tot...“

Für jeden Monat wird im Zentralsekretariat ein genauer Convoypaß ausgestellt, einen für die ankommenden und einen für die unser Land ver- lassenden Kindertransporte. Nummer der Convoys, Datum der Ankunft oder des Abgangs der Kinder-

transporte; wo sie ein, oder ausreisen, in Buchs, Chiasso, Genf oder Basel; wieviele Kinder sie um- fassen, woher diese kommen und in welche Ratione sie verteilt werden, all dies findet sich auf diesem Convoypaß übersichtlich aufgeführt. Bei der Vorbereitungsarbeit für die Verteilung der kleinen Gäste in unserem Land hilft sich die Abteilung „Unterbringung“ auf regelmäßig ein- laufende Rapporte der kantonalen Kinderhilfssektionen, die melden, wieviele Freiplätze zur Verfügung stehen.

Die Verteilungsarbeit birgt ihre Schwierigkeiten. Zum Beispiel darf eine Sektion nicht mit mehr Waisen „beschwern“ werden als die andere; denn Knaben sind immer noch weniger leicht zu plazie- ren als Mädchen. Die Pflegerinnen in Ipe befür- zeln, die Waisen seien „rühriger“ als die Waisen, und zudem ist bei jenen das Einfinden schwieriger und kostspieliger. Das Zentralsekretariat gibt die klei- nen Ferienplätze in Gruppen zu 20, 50, 100 Kin- dern in die Obhut der Sektionen. Die Einzelplaz- gierung ist deren Sache.

87 337 kriegsgefährdete Kinder aus 9 Ländern wurden von 1940 bis Ende März dieses Jahres in unserem Lande beherbergt, die Flüchtlingskinder sind eingerechnet. Alle diese Zehntausende fristen, nach Landesgesetzgebung, in der Register- und „Empfangsdienstes“ ein gar ordentliches Dasein in Kartotheken. Diese Kartei — eine ganze Wand ist von oben bis unten mit ihr tapetiert — gibt darüber Auskunft, wer von den kleinen Gäs- tern bereits zu den „Ehemaligen“ zählt, wer sich noch in der Schweiz befindet — zurzeit sind es 11 786 Kinder —, wer in der Quarantäne steht, und wer in Spitalpflege gegeben werden mußte. Eine Mitarbeiterin ist eben dabei, für die jüngst eingereisten englischen Kinder eine nagelegene Kartei anzulegen, für all die Mary und Daisy und George.

Jeder Kinderzug braucht aber auch Weggebrung, Weggebrung im Geiste von durchschnittlich 200 Kilogramm. Sie wird vom Convoysbüro be- schaff, das zudem, 20 Tage vor jedem Kinder- transport, mit den Sektionen zu vereinbaren hat, welche freiwilligen Helferinnen den Kinderzug als Wegbegleiterin begleiten werden. Das Convoysbüro holt die Wisa für die Reisebegleiterinnen ein, stellt die Aufnahmestellen in den Provinzen der Convoysreisen — hat sich, gleich den andern Abteilun- gen, durch sehr viel ungeliebten, heute aber un- umgänglichen Formalitätenkanal durchzuschlagen.

Ueber das Zentralsekretariat wird auch der Ver- bindungsausschuss für die Ausreisungsstellen der Kinderhilfs im Ausland geordnet, in Zusammen- arbeit mit der Einreisungskommission. Die unser Land verlassenden Kinderzüge führen neben ihrer Kinder- kraft meist städtische Warenhandlungen mit. Auch der schriftliche Verkehr zwischen dem Zentralsekre- tariat und den Auslandsdelegationen wird viel, we- gen dem noch tosenden Postverkehr, über diese Kinderzüge ab.

Hinter einer Türe mit der Aufschrift „Aus- sandmissionen“ beschäftigt man sich zurzeit mit den beiden Missionen, die von der Schweizer- spende in Luxemburg und Dänemark finanziert werden. Man hat dort in gestörten Gebieten Kinder- vertrieber und Horde in Schweizerbaracken unter- gebracht. Und unter der Aufschrift „Sammel- eitung“ stehen alle unsere inländischen Kinder- beime, die Rotkreuz-Kinder gastlich aufgenommen haben.

J. B. Kinder! So heißen auf dem Zentralsekre- tariat die Flüchtlingskinder, denen durch Inter- nierungsbefehl — J. B. — der Aufenthalt in unserem Lande bewilligt worden. Gegen 2000 die- ser J. B.-Kinder standen während des Krieges un- ter der Kontrolle und Fürsorge des Schweiz. Roten Kreuzes, Kinderhilfe, sind von hier in Seine- re oder Familien untergebracht worden. Die große- gentartige Aufgabe des J. B.-Büros besteht darin, die Schicksale auf einen Beruf vorzubereiten und ihre Weiter- oder Rückwanderung zu fördern und

durchzuführen — bei den großen Schwierigkeiten im internationalen Verkehr eine heikle und zeit- raubende Arbeit.

Eines ihrer verantwortungsvollen Amtes walet im Zentralsekretariat das Personalbüro, ist es doch gerade bei einem karitativen Wert im Guten und Ungeten bestimmend, wie die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ausgewählt werden, ob mit glück- licher Hand oder nicht. Der Informationsdienst ist mit Presse- und Propagandaaufgaben betraut.

Und nun noch zu den Götter, Götter und Götter! Sie alle, die 42 000 schweizerischen Rotkreuz-Pa- ten und -Patinnen und deren Götterkinder sind im Zentralsekretariat verammelt, wenn nicht in Person, so doch in den Karteien des Patenschafts- büros. Als Bindeglied steht es zwischen den Aus- landsdelegationen und den Sektionen der Rotkreuz- Kinderhilfe im Inland, Patenschaftsgesuche und Patentsinn, Auskünfte und Anfragen von den einen an die anderen weiterleitend. Die Abteilung

„Patenschaften“ — sie betreut auch die symboli- schen und Heimpatenschaften — führt Buch über die Eingabungen der Paten. 10 Millionen fran- zösischen Patenschaftsgelder wurden seit 1940 unter den Eingängen gebucht werden! Das Patenschaftsbüro registriert ebenfalls die Ausgabungen an die Pa- tentkinder, die vielfach, statt des Göttergutes, ein Götterpaß mit Lebensmitteln. Wollen wir, schalten.

Die für jedes Patentin angelegte Kontrollkarte gibt, neben den Personalangaben, Auskunft über die Familienverhältnisse, das Wesen und den Zu- stand des Kindes. Jede Patenschaft hat ihre Num- mer, jede Patenschaftsnummer ihr Dossier. Geht, es gibt viel Papier im Zentralsekretariat des Schweizerischen Roten Kreuzes, Kinderhilfe! Aber es ist kein totes Papier, weil es schwer ist von Schicksal. Und die Helfer und Helferinnen leben hinter ihren Aktenbündeln und Kartotheken dies- Schicksal, sehen den Menschen, dem es zu helfen gilt. Gerda Meyer.

Der Prozeßkostenvorschuß im Ehecheidungsprozeß

Dr. Alice Wegmann

Durch die Ehe werden die Ehegatten zu einer engen Gemeinschaft verbunden, in der sie ihre ur- sprüngliche Unabhängigkeit und Selbständigkeit zu einem großen Teil einbüßen. Das gilt vor allem für die Frau, welcher in der ehelichen Gemeinschaft die Aufgabe der Hausführung zufällt, wogegen dem Mann die Sorge für den Unterhalt der Familie obliegt. Durch diese Arbeitsteilung scheidet die Ehe- frau in der Regel aus dem Erwerbseben aus und wird finanziell vom Mann abhängig, vor allem dort, wo sie kein eigenes Vermögen besitzt. Aber selbst wenn sie Vermögen in die Ehe einbringt, fällt dieses beim Güterstand der Güterverbindung, der überall dort gilt, wo kein besonderer Ehever- trag abgeschlossen wurde, während der Dauer der Ehe in die Nutzung und Verwaltung des Ehe- mans und kann ihm nicht entzogen werden. Eine Ausnahme gilt bei diesem Güterstand nur für jene Teile ihres Vermögens, die ausdrücklich als Son- dergut bestellt wurden, oder kraft Gesetzes Sonder- gut sind, wie ein allfälliger Arbeitsverwerb der Ehe- frau und ihre persönlichen Effekten.

Diese finanzielle Abhängigkeit, die während der Ehe im Hinblick auf die ehelichen Ziele der ge- meinsamen Lebensgestaltung und Kindererziehung durchaus tragbar ist, kann sich dort zur Gefahr aus- wachen, wo der Wille zur Ehe nicht mehr besteht und die Ehegatten auseinandergehen wollen. Dieses Auseinandergehen führt durch den Ehecheidungs- prozeß hindurch und es fragt sich nun, wie die in fi- nanzieller Abhängigkeit gehaltene Ehefrau sich die Mittel für Anwalt und Prozeß beschaffen soll. In den seltensten Fällen wird eine direkte Verständigung der Ehegatten im Zeitpunkt der Scheidung möglich sein, besonders nicht über die heikle Frage, ob der Ehemann verpflichtet werden könne, seiner Frau die Mittel zur Prozeßführung gegen ihn selbst zu beschaffen. Die Frage kann sich allerdings auch umgekehrt stellen, ob die begüterte Ehefrau im Ehecheidungsprozeß zu einem Prozeßkostenvorschuß an den Ehemann verpflichtet werden könne, sofern die- ser aus irgendwelchen Gründen, beispielsweise Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit, finanziell von ihr abhängig ist. Immerhin wird dieser Fall ziem- lich selten sein, weil, wie bereits erwähnt, unter normalen Verhältnissen der Ehemann zum Unter- halt der Familie verpflichtet ist. Da eine Einigung der Ehegatten hier nicht mehr zu erwarten ist, muß der Richter entscheiden.

Nach ZGB Art. 145 trifft der Richter, nach- dem die Ehecheidungsklage angebracht wurde, die für die Dauer des Prozesses nötigen vorsorglichen Maß- regeln, wie namentlich in Bezug auf die Wohnung und den Unterhalt der Ehefrau, die güterrechtli- chen Verhältnisse und die Versorgung der Kinder. Dieses richterliche Eingreifen ist deshalb notwen- dig, weil, wie Omlür in seinem Kommentar treff- licher bemerkt, „durch die Klage auf Trennung oder Scheidung das eheliche Gemeinschaftsband, wenn auch nicht definitiv, so doch faktisch aufgehoben wird.“ Neuzüglich bleiben die Ehegatten bis zum

Echeidungsurteil zusammengebunden, bleiben die ehelichen Rechte und Pflichten zum größten Teil bestehen, aber es fehlt der innere Rechtsgrund, eben der Ehemann der Gatten. Dadurch wird ein Aufstufungsstadium geschaffen, vergleichbar dem Re- quisationsstadium einer Gesellschaft, in dem na- turgemäß andere Regeln für die provisorische Fort- setzung der Gemeinschaft gelten müssen, als vor der Anbringung der Trennungs- oder Scheidungs- klage. Die provisorischen Maßnahmen des Art. 145 ZGB betreffen die Aufrechterhaltung der äußeren Gemeinschaft bis zum Ehecheidungsurteil, un- ter gleichzeitiger Vermeidung von Schäden, welcher den Parteien aus dieser nurmehr formalen Ge- meinschaft erwachsen könnte.

Der Ehegeber hat ausdrücklich darauf verzich- tet, die vom Richter zu treffenden Maßnahmen in allen Einzelheiten zu fixieren, weil die Fälle viel zu verschiedenartig sind, als daß man ihnen durch eine starre Regelung gerecht werden könnte. Der Richter soll hier aus eigener Maßvollkommen- heit das im Einzelfall Notwendige und Zweck- mäßige anordnen, womit er gleichsam an die Stelle des Ehegebers tritt. Wenn also die Frage des Prozeßkostenvorschusses im Ehecheidungsprozeß im Gesetz nicht ausdrücklich geregelt wird, so heißt das durchaus nicht, daß der Richter deswegen nicht zu- ständig wäre, eine solche Maßnahme zu treffen. Vorausgesetzt, daß sie sich aus dem Zweck ergibt, dem diese vorsorglichen Maßnahmen zu dienen ha- ben. Ob dies der Fall sei, wurde von der Praxis verschiedentlich beurteilt. Die aargauischen Gerichte be- jahten die Frage, hatte doch das alte aargauische Recht den Prozeßkostenvorschuß ausdrücklich unter den vorsorglichen Maßnahmen des Ehecheidungs- prozesses aufgezählt (Eter: Die vorsorglichen Maßre- geln im Ehecheidungs- und Ehetrennungsprozeß nach Art. 145 ZGB.) Diese aus dem alten Recht übernommene Rechtsauffassung begründete man unter der Herrschaft des ZGB damit, daß die dem Ehemann aus während des Ehecheidungsprozesses ob- liegende Unterhaltspflicht sich nicht nur auf die materiellen Lebensbedürfnisse der Ehefrau wie Nahrung, Kleidung usw. erstrecke, sondern in einem weiteren Sinne zu verstehen sei, unter dem sich auch der Prozeßkostenvorschuß unterbringen lasse. Einen ähnlichen Standpunkt vertrat das bernische Obergericht, wogegen das thurgauische Obergericht die Kostenverpflichtung im Ehecheidungsprozeß als dem Richter zur Verfügung stehende provisorische Maßnahme zwar bejahte, sich aber nicht um eine Erklärung bemühte, aus welchem Rechtsgrund sie sich herleiten lasse.

Dieser Praxis gegenüber verhielt sich das Zür- cherische Obergericht lange ablehnend. Nicht, daß es die Prozeßkostenverpflichtung grundsätzlich be- neigte, aber es bejahte sie nur dort, wo die Ehe- frau eigenes Vermögen in die Ehe eingebracht hatte, oder Anspruch auf einen Teil des Vorschlags (Vorschlag gleich im Lauf der Ehe eingetretene Vermehrung des ursprünglichen ehelichen Vermögens)

Hotel Augustinerhof
St. Peterstrasse 8 ZÜRICH Tel. 57722
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Geheliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volkswirt

Bergfrühling
Reife wiegt im Morgenwind
Euchte auf und nieder
Das kleine Nest im grünen Sa,
Darüber schmettern Vögel.

Ringen in die helle Pracht
Hochgezogener Sonnen,
Mischen in den Erlaut sich
Gurgelnd schwebige Bronnen. A. L. K.

Kleine Pariser Skizzen
Florisseezug, Madame, vlls des mugetel-
nen die Blumenmädchen an der Avenue des Capu-
cines und auf der Concorde, rufen lebhaft die
Frauen in den Marktplatz, ruf ein junger Kräu-
gel in verhängener Uniform. In den schüßigen Gän-
gen der Métro strömt dem Enigen, bevor er um die
Ede biegt, plötzlich ein überwältigender süßer Duft
ausgehen, und dann stolpert er beinahe über einen
Stand Weißglühendes, das als kleine „porte-bonheur“
flitz Knopfloch bis zu fast wagenladigen Bouquets
schief stehen kann. Seiten sieht man eine Frau ohne
die kleinen Vorhänger: sie niden in ihren Soa-
en, im Knopfloch, auf der Waibel oder auf dem Defel
der Handtasche. Sogar eine ernsthafte schwarze Nonne,
in ihre Reize weiße Haube wie in ein Kapellchen ge-

schlossen, hält neben ihrem Rosenkranz ein paar
Zweiglein „muquets“ in wachgelben Fingern; rer
Maurer Pierre, der an der Place des Vosges das
Geburtshaus der Savignac repariert, trägt davon ein
Büchelchen hinter die Ohren gestekt. In den Hö-
hlen der Sorbonne weihen diese Blumen, und jede
Verkäuflerin in den eleganten Geschäften trägt sie auf
die linke Schulter gehetzt, um von Zeit zu Zeit pre-
zios daran zu riefen. — Am ersten Mai wurden die
Pariserinnen allerorts festlich begrüßt. Bei uns ver-
kauft man rote Bänder oder polige rote Ketten am
ersten Mai — in Paris kaufte jedermann Weißglüh-
endes, sehr oft ohne alle Absicht, einfach aus Freude an
den Blumen, ihrem Duft und der leichteren Atmospäre,
die sie zaubern.

Ich kam aus Zürich, wo Blumen als Luxus an-
gesehen werden, aus Zürich, dem die Blumenverkäuf-
lerin der Bahnhofsstraße verkäufte Ketten schienen,
denen man aus Mitleid etwa ein Sträußchen abkauf-
te — Zürich, Stadt des Wohlstandes und der hohen
Qualität, Stadt der Früchte, der Schuhe und Strümp-
fen, des Kaffees. Alles Dinge, die in Paris zu köp-
fbarsten geworden sind. Hier in Paris scheint alles
umgekehrt: Man freut sich an Weißglühendes, weil
seit dem November keine Kartoffeln mehr zu haben
sind, man streift sich die Beine an und findet Strümp-
fe ridicule, denn Strümpfe tofen mehr als die besten
Lederhandschuhe und sind zudem nach einem Tag
durchgewetzt. Die Pariserinnen sind wirklich Meister
in der Kunst, aus der Not eine Tugend oder doch
einen Charme zu machen.

Studentinnen in Paris
Wenn man Paris nur als „Fremder“ einige Tage
besucht, ist man der Bewunderung voll, und die alte-
sentimentale Liebe zu Paris schmelzt in Begeisterung:
Es gibt elegante Kleider, es gibt die entzückendsten
Hüte, es gibt Buchläden und altes Porzellan und den
Louvre, in Versailles werden die Gobelins repariert,
zahlreiche Gärten pflügen die Anlagen rein, und die
Nennen in Longchamp sind fast wie früher.

Wenn man aber nur ein bißchen Gelegenheit hat, in
die Verhältnisse hineinzusehen, ist das Bild wesentlich
anders. Paris hat sich ein verhärmtes und hungriges
Gesicht aufgedrückt und raffiniert gekümmelt, darunter
aber sitzen die kühleren Tige von Armut und Hunger.
Ich sah in einer Studentenbude, die zwei Freundin-
nen gemeinsam bewohnen: eine Französin aus Arles,
Nobilisstudentin, und eine Pariserin von der Ecole
des Beaux Arts. Sie besaßen nichts für das Zimmer,
den sie bezogen der Vermieterin allerlei kleine
Dienste und pühen ihr die Treppen. Das Zimmer, ein
Vorschlag eher, liegt gleich unter dem Dach eines häß-
lichen Hauses bei der Gare du Nord, besitzt ein wum-
schliches Bett, einen Tisch mit zwei Stühlen und sogar
einen Spiegel. Wozu tout. Hier haufen die beiden
Mädchen, das eine büffelt auf Staatszegenen, das
andere erschofft sich einen Preis beim künstlerischen
Wettbewerb des Jahres. Die Pariserin hat auch die
kleinen Hände mit ihren Entwürfen tapetiert, und in
einer Ecke hängen zudem wichtige Formelabellen,
damit Genette, die angehende Ärztin, gleich beim
Erwachen sich auf ihre Arbeit konzentriert. —

Sie essen in der Maison Internationale, die nur
für Studenten toht und ihnen für 25 frs ein Mittag-
essen bereitet. Mager für unsere Begriffe, denn es
ist alles ohne Fett gekocht, ein grätiger Fisch erst
größtenteils das Fleisch, und als Gemüse wecheln
Zinsen und weiße Bohnen mit Kohl und Kürben ab.
Man kann freilich gut und überlegen essen in Paris,
wenn man lechschundert bis tausend frs. hinlegen
kann, doch vermögen das nur Ausländer und Schwär-
zhändler, nicht aber Studenten, die mit 3000 frs. im
Monat auskommen müssen. —

Eaton de beauté
Um möglichst verschiedne Menschen kennenzulernen,
bis in Paris leben und arbeiten, ließ ich mir an der
Avenue des Capucines im letzten Gollfauergäßchen
eine Manicure machen. Für mehrere Schweizer Be-
griffe hat mir schon die Größe eines solchen Cabens
etwas Impolantes: Im Erdgeschoß stehen endlose
Reihen von bizarren Parfümflaschen Parade, funkel-
de Hüllen für Lippenstifte (diese französischen Lip-
penstifte sind aber sehr hässlich und haften lächerlich,
so daß man an allen möglichen und unmöglichen Orten
Pariserinnen sehen kann, die sich wieder retableiren
— und auch die zugehörigen Männer!) und Wunder-
holzen zu Pfannkuchenpreisen. Entzückende Tafelgenie-
gelungen gibt es hier mit geschliffenem Rand — ein
Soubriat, das für die erwachende Eitelkeit der Schwe-
izer zu Kaufe den Inbegriff Paris verkörpert wird!
Im ersten Etal oben, wo ein mal höflich ver-
weilt, herrscht der summende Betrieb einer Hotels

erheben konnte. Auf welchen Rechtsgrund sich diese vorläufige Gewährung von Frauenvermögen oder gar eines Vorlagenteilens stützen sollte, wurde ebenfalls nicht gesagt, obwohl das Gesetz keinen Fall kennt, in dem einzelne Teile des in der eheähnlichen Verabreichung stehenden Frauenvermögens während der Ehe herabzusetzen werden müßten. In Anlehnung an ein bundesgerichtliches Urteil (BGE 66 II 70) in welchem die Kostenpflichtigkeit bejaht und als Ausfluß der Pflicht zu Bestand und Unterhalt (Art. 159, Abs. 3 und 160, Abs. 2 ZGB) bezeichnet wurde, andererseits das zürcherische Obergericht seine Praxis und bejahe nun ebenfalls die Kostenpflichtigkeit des begüterten Ehegatten gegenüber dem minderbemittelten (in der Regel wird die Ehefrau der minderbemittelten Teil sein), jedoch nicht als Ausfluß der Unterhalts-, sondern ausdrücklich nur der Verpflichtung zu Bestand und Unterhalt (Art. 159, Abs. 3 und 160, Abs. 2 ZGB). Damit kann wohl von einer allgemeinen Rechtsübergangung gesprochen werden, wonach der wirtschaftlich stärkere dem wirtschaftlich schwächeren Ehegatten einen Projekostenvorschlag zu leisten hat, sofern der Scheidungsprozeß solche Aufwendungen notwendig macht. Eritztig ist nur noch die Frage, wie diese Rechtspflicht juristisch begründet werden soll, ob als Ausfluß der Unterhalts- oder aber der Bestandspflicht.

Sicher kann man mit dem zürcherischen Obergericht darin einig gehen, daß die Einbeziehung des Kostenvorschlusses in die eheliche Unterhaltspflicht eine Verengung des Begriffs „Unterhalt“ bedeutet, der nach dem üblichen Sprachgebrauch doch nur die Befriedigung der wichtigsten materiellen Lebensbedürfnisse umfaßt. Ebenso gewisamutet aber auch die Konstruktion des zürcherischen Obergerichtes an, wonach der Projekostenvorschlag aus der ehelichen Bestandspflicht (Art. 159, Abs. 3 ZGB) herzuleiten ist, nämlich als jene Art der Hilfe und Förderung in den Bedarfsfällen des Lebens, die nach den Umständen der Ehegatten dem andern zu leisten verbunden sind und die auch durch die Auflösung der Ehe nicht aufgehoben werden.

Nun entfällt aber der Bestandspflicht regelnde Art. 159, Abs. 3 ZGB keine ersparbare Rechtsvorschrift, d. h. wo die Ehegatten ihrer Bestandspflicht nicht genügen, ist eine zwangsmäßige Durchsetzung derselben nicht möglich. In dem Gesetz erwähnte Bestandspflicht umschließt somit die Aufrechterhaltung des Ehegatten vom Weisen der Ehe und appelliert im Sinne eines moralischen Gebotes an den Gemeinschaftswillen der Ehegatten, zu dem auch die gegenseitige Förderung und Sittlichkeit gehört. Voraussetzung ist aber stets der Wille zur Ehe und wo dieser dahinsinkt, wie zu Beginn des Scheidungsverfahrens, kann diese ausschließlich auf das Gemeinschaftsleben zugeschnittene Bestimmung nicht zur Begründung einer Pflichten der Ehegatten im Scheidungsprozeß, der das Gemeinschaftsleben im Sprengsel herangezogen werden. Daß dem so ist, ergibt sich auch aus einer andern Ueberlegung: Was während der Ehe unter dem Titel der Unterhalts- oder Bestandspflicht von dem einen Ehegatten an den andern geleistet wird, kann grundsätzlich nicht zurückgefordert werden. Der gleiche Grundgedanke müßte infolgedessen auch für den Projekostenvorschlag gelten, wenn man diesen aus Art. 159 ZGB (Bestandspflicht) oder Art. 160 (Unterhaltspflicht) herleiten wollte. Nun hat aber das Bundesgericht entschieden, daß der Projekostenvorschlag nach Durchführung des Scheidungsprozesses wie ein Darlehen zurückzufordern sei, weil demselben nur die Funktion zuzukommen, der Frau unterzüglich jene Geldmittel in die Hand zu geben, welche die Beizugung eines Anwalts und die Führung des Prozesses verlangen.

Wenn aber auch nicht aus einer einzelnen Bestimmung des Gesetzes, so läßt sich die Kostenpflicht doch aus dem Wesen der Ehe als einem Abhängigkeitsverhältnis rechtlich begründen. Diese Abhängigkeit, die im Scheidungsstadium keine innere Berechtigung mehr besitzt, weil die Ehegatten die ehelichen Ziele ja nicht mehr anstreben, muß trotzdem bis zum Scheidungsurteil fortbestehen, weil erst dieses über Auflösung oder Nichtauflösung der Ehe entscheidet. Die vorzulegenden Maßnahmen des Scheidungsrichters haben nun eben die Aufgabe, einerseits diese Abhängigkeit aufrechtzuerhalten, andererseits aber die Ehepartner vor

Schäden zu bewahren, der ihnen aus dieser rein äußerlichen Abhängigkeit erwachsen könnte. Sofern sich also die finanzielle Abhängigkeit eines Ehepartners vom andern Ehegatten aus dem Wesen der Ehe erklären läßt, so ist der Richter berechtigt, vorzulegende Schutzmaßnahmen zu treffen, zu denen auch der Projekostenvorschlag im Scheidungsprozeß gehört. In diesem allgemeinen Sinne spricht wohl auch das Bundesgericht vom Projekostenvorschlag als einem Ausfluß der Verpflichtung zu Bestand und Unterhalt.

Selbstverständlich können im Stadium des Scheidungsprozesses ganz neue, dem Wesen der Ehe fremde Bedürfnisse der Ehegatten entstehen, denen sie aber wegen des vorläufigen Fortbestehens des ehelichen Abhängigkeitsverhältnisses nicht allein gerecht werden können, jedoch sich die provisorische Heranziehung und Mittelbefreiung des andern Ehegatten rechtfertigt. So dort, wo der Ehegatte (unter Umständen auch dem Ehemann) die Mittel für den Scheidungsprozeß fehlen. Aber wie bereits betont, hat ein solcher Kostenvorschlag nur den Charakter eines Darlehens und muß später zurückzuerstatten oder verrechnet werden.

Der Richter, welcher eine solche vorzulegende Maßnahme zu treffen hat, wird in erster Linie prüfen müssen, ob eine finanzielle Abhängigkeit tatsächlich besteht. Soweit ein Ehegatte eigene Mittel besitzt, über die er unbeschränkt verfügen kann (was bei der

Ehefrau dann nicht der Fall ist, wenn ihr Vermögen in der Nutzung und Verwaltung des Ehemannes steht) kann er keine Projekosten vom Partner verlangen. Wo dagegen die finanzielle Abhängigkeit eines Ehegatten (meist der Frau) bejaht wird, steht ihm grundsätzlich ein Anspruch auf Projekostenvorschlag zu und zwar, entgegen einer vielfach vertretenen Ansicht, unabhängig davon, ob er im Scheidungsprozeß in der Klager- oder Beklagtenrolle auftritt. Selbstredend liegt es näher, demjenigen Ehegatten einen Projekostenvorschlag zuzubilligen, der vom Ehepartner in den Scheidungsprozeß hineingebört wird, als demjenigen, der den Prozeß selbst ansetzt. Aber konsequenterweise wird man auch dem finanziell vom Ehepartner abhängigen Scheidungskläger den Kostenvorschlag nicht verweigern dürfen, wenn er aus gerechtfertigten Gründen die Ehe zu lösen wünscht. Einräumend gilt jedoch in jedem Fall, daß der Kostenvorschlag nur bewilligt werden darf, wo er für den Scheidungsprozeß wirklich nötig ist. Das ist dann der Fall, wenn der bemittelte Ehepartner im Hinblick auf den Scheidungsprozeß besondere Aufwendungen macht, beispielsweise einen Anwalt mit seiner Vertretung beauftragt, denn dadurch wäre der unbemittelte Ehepartner benachteiligt, sofern ihm nicht durch den Projekostenvorschlag die Ergrüpfung der gleichen Hilfsmittel ermöglicht würde.

## Konsumgenossenschaftlicher Frauenbund der Schweiz

Unsere Delegiertenversammlung in Bern

Nach mehrjährigem Unterbruch fand die Generalversammlung dieses Jahr wieder einmal in Bern statt. Die Mitglieder der dortigen Sektion hatten es sich angelegen sein lassen, ihre Kolleginnen ganz besonders zu empfangen. Wieder einmal mehr zeigte es sich, wie notwendig und unerlässlich beruflicher Zusammenhalt ist: gerade für die Hausbesitzerinnen, die meist isoliert an ihrem Wohnort leben, ist es wertvoll, wenn sie sich über ihre Sorgen und Schmerzlichkeiten mit Kolleginnen ausprechen können. Und wer hätte in diesem Beruf, in seiner Stellung seine Sorgen

besuchen 17 Normal-Arbeitsverträge für Hausangestellte. Dieses Jahr werden die Lehrverhältnisse im Hausdienst den kaufmännischen und gewerblichen vom erstenmal gleichgestellt. Der Hausdienst ist in den Wirtschaftsarten der Bundesverfassung verankert worden. Es fehlt aber noch eine Berufsorganisation der Hausangestellten. Die Hausbesitzerinnen hätten vielleicht am liebsten die Möglichkeit, die Berufsangehörigen in einem Verband zusammenzubringen, weil in ihren Betrieben meist mehrere Hausangestellte tätig sind, während im Privat-Haushalt jede Angestellte isoliert in ihrer Arbeit steht.

Fr. Steffen wies in ihrer Begrüßungsrede darauf hin, der gegenwärtige Angelegenheitsmangel ist so groß, daß viele unter uns wegen Arbeitslosigkeit an der Gesundheit Schaden nehmen. Dabei werden die Anforderungen an die Hausbeamtinnen immer größer. Auch der Jahresbericht, der nach Beratung und Genehmigung des Protokolls von der Präsidentin abgegeben wurde, spricht von dieser großen Sorge. Der Bericht zählt nun 415 Mitglieder; 9 Austrittslisten haben 91 Austrittsgegenüber. Die Stellenvermittlung konnte der Nachfrage bei weitem nicht genügen. Bei der Stellenvermittlung Zürich haben 159 Angehörigen 42 verschiedenen Stellen gegenüber. Für St. Gallen sind die entsprechenden Zahlen 66:8. Das Mitteilungsblatt erfreut sich großer Beliebtheit. Die Juni-Nummer, die Aufgabenstellung über unsere Beruf orientiert, fand große Beachtung und wird von den interessierten Stellen in großer Zahl angefordert. Im Vertriebsjahr erfolgte der Beitritt zum Schweiz. Verein für Anstaltswesen. Jahresbericht und Jahresrechnung wurden diskussionslos und unter bester Bedienung an Präsidentin und Kassierin genehmigt. Infolge Rücktritt der Vize-Präsidentin, Fr. Alma Endrin, deren löbliche jährliche Mitarbeit im Vorstand herzlich vermisst wurde, mußte eine Ersatzwahl getroffen werden. Sie fiel auf Fr. A. Preiswert (Mütter- und Säuglingsheim Intschhof, Zürich). Die Präsidentin und übrigen Vorstandsmitglieder wurden mit Akklamation bestätigt. Da nur der Redaktionskommission 2 Mitglieder in Urlaub sind, wurde neu gewählt G. Gröbli, Basel.

Keine dankbare Aufgabe hatte Fr. Oetli, Sekretärin des Schweiz. Landbauverbandes, die über den heutigen Angelegenheitsmangel referierte. Sie gab zu nächst die Ursache des Mangels bekannt: Konjunkturschwäche in allen wirtschaftlichen Zweigen, Geburtenrückgang in den Krisenjahren, der sich jetzt im Mangel an jugendlichen Erwerbstätigen bemerkbar macht. Sie berichtete dann über die verschiedenen Bemühungen, ausländische Hausangestellte in die Schweiz zu bekommen. Verluste, lüderliche und dritterklassige Arbeitskräfte zu engagieren, scheiterten bis jetzt. Die Vermittlung erfolgt nicht durch das BGA, sondern durch die interessierten Verbände.

Wir dürfen angelegentlich der Lage den Kopf nicht hängen lassen. Es sind auf dem Gebiet des Hausdienstes doch einige Erfolge zu verzeichnen; in 13 Kantonen

Als nächster Konferenzort wurde Zürich bestimmt. Präsidentin Dr. Uffler Obermatt, Zürich, brachte uns in ihrem Vortrag Hausangestellten in den Werten von Hermann Goethe's eine Quelle der Kraft für den Alltag. Fr. Manth, uns anhand einiger Erläuterungen den Dichter, der zu den größten der Weltliteratur gehört, näher zu bringen und in uns die Lust wachzurufen, wieder vermehrt in seinen Büchern zu lesen, geht bestimmt in Erfüllung, hat sie es doch trefflich verstanden uns die besondere Mission dieses großen Kenners des Volkes eindrücklich darzustellen. Seine sozialpolitischen Probleme sind heute noch so aktuell wie damals, seine menschlichen Probleme sind dieselben, mit denen sich die große Weltliteratur befaßt. Gottlieb verstand es ganz besonders gut, Frauenangelegenheiten zu charakterisieren. Er schien bei uns nicht viele neuen Frauen, die mit Männern viel Ähnlichkeit hätten, und viel Mühe machen, aber er zeigt auch nicht wenige vorbildliche Frauengehalten, die der gute Hausgeist und Führerinnen zum Guten

haben, Frauen die selbstlos Liebe geben und überall vernehmlich wirken. Es wäre schade, den wunderbaren Vortrag in Einzelheiten zu zerlegen. Wir danken Fräulein Dr. Obermatt für die herrliche Erbauung und die Zuerichtig, die sie uns mit ihren Ausführungen geschenkt hat. Cr.

## Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt Zürich

Viele unserer Leserinnen werden sich für diesen Bericht interessieren. In seiner Sitzung vom 24. und 25. Mai 1946 genehmigte der Aufsichtsrat der Rentenanstalt unter dem Vorsitz seines Präsidenten, a. Bundesrat Dr. E. Wettler, den 88. Rechenschaftsbericht für das Jahr 1945. Der Zugang an Kapitalversicherungen betrug 195 Millionen Franken; er entfällt fast ganz auf das Schweizergebiet. Die Sterblichkeit unter den Versicherten verließ günstig und der vorzeitige Abgang von Versicherungen durch Rückzug, Verzicht und andere Ursachen blieb erfreulich gering in engen Grenzen. Der zu neuen Währungsformen gerechnete Bestand an Kapitalversicherungen ist von 1 Milliarde 705 Millionen Franken (Anfang 1945) auf 1 Milliarde 818 Mill. Fr. (Ende 1945) angewachsen. Bei den Rentenversicherungen beläuft sich der Zugang im Jahre 1945 auf 47 Mill. Fr. vorletzter Jahresrente, der Bestand Ende 1945 auf 63,7 Mill. Fr. Die Bilanz zum Ende 1945 betrug 1 Milliarde 156 Millionen Franken. Sowohl die Bewertung der Vermögensanlagen als auch die Berechnung der Rücklagen zur Erfüllung der Versicherungsverträge erfolgte nach strengsten Grundsätzen. Durch Anwendung neuer Umrechnungstafeln für fremde Währungen erlaubten die ausländischen Versicherungsverträge, Vermögensanlagen und Versicherungsverpflichtungen eine Verminderung ihres in Schweizerfranken ausgedrückten Wertes. Die Ansprüche der Schweizerischen Versicherten sind in vollem Umfang und ausschließlich durch Anlagen in der Schweiz gedeckt, die im Schweizerischen Sicherungsfonds liegen. Das Jahresergebnis von 145 Mill. Fr. wird gemäß den Bestimmungen der Statuten ausschließlich zugunsten der Versicherten verwendet.



„Die Schweiz während der Kriegszeit.“ (Religions-soziale Zeitschrift). „Eine Wiedergeburt“ — lautet ihr Unterthema. Wir stehen noch mitten drin in dieser Wiedergeburt, da vorwiegend neue „Wolten“ aus dem Nebel der Kriegsjahre gehüllt war, aufzulaufen und beschleunigen werden müssen.

Duße und Entbehrte, Epistel, Uebertragen und eingeliefert von C. Hiltz, Rätcher Verlag, Zürich.

In der Sammlung: „Erbe der Antike“ gibt der Verlag viele wertvolle kleine Sammlungen von Gedanken eines großen und weisen Stoikers heraus. Was hilft in der Eileitung über den Mangel unserer Zeit an selbständigen individuellen Persönlichkeiten fast, und über dessen verhängnisvolle Auswirkung besonders in erzieherischer Hinsicht, verdient größte Beachtung. Und wie er dann aus dem Bekenntnis zu den beiden größten geistigen Kräften, dem Christentum und dem Stoizismus als den zwei einzigen Methoden zur Selbsterziehung, die logischste Auswahl epistolerischer Zitate und Ausprüche trifft, ist sehr wertvoll. Das inhaltliche Büchlein ist jedem empfohlen, der versucht, sich über die Wichtigkeit irdischer Dinge, Ängsten, ungenügendem Reizern und verhängnisvollen Neugierigkeiten zu erheben in die feste Haltung einer weisen und abgestärkten Lebenshaltung. El. St.



hülle: Wims sitzen in Stühlen, die ein Mittelstück zwischen dem Behandlungstisch beim Zahnarzt und einem Kubaufbauert scheinen, die Herzen, mit der denkbar besten Sicht gegen die Damen, die auf der rechten Seite untergebracht sind. Es gibt keine schamhaften Trennungswandchen noch Vorhänge, es geht alles in reizvoller Offenheit vor sich, und eine allgemeine Konversation verbindet Rundsicht und Angestellte. Geistesmannen, Bauerweilen, schwarze Haare, die hochförmig, fraule Regenerhaare, die zu Stränen werden, Zehnmalig, Fingerringe... Geduldig sitzen sie an meinem Tischchen, mir gegenüber eine hochzige Frau unter der Trodenhaube, die Finger mit den trocknenden blutigen Nägeln gezier wie eine Schauspielergruppe von Wägen preisgeben. Sie küßt, und eine Coiffeuse erscheint, die in der Tasche der Runden zu framen beginnt, endlich ein Päckchen amerikanischer Zigaretten findet, ihr eine davon in den Mund steck und anquädet. Unterdessen kommt ein Coiffeur, Gummihandschuhe an den Händen, herüber, und begrüßt die Coiffeuse mit zärtlichen Küßen, während sich die Köpfe der Rundeninnen samt Klammern und Hauben und Masten wohlgepflegt ihnen zuwenden.

Kamm ist in der kleinsten Suite...

Sie liegen erst seit der letzten Woche verheiratet, sagt die aierliche Coiffeuse, und taunt meine Finger in graues Seifenwasser. Zum Glück habe der Batton ihr erlaubt, weiterhin im Geschäft zu arbeiten, denn sans ça, vous savez... Und während sie spricht, seilt und poliert, lächelnd meine Bebenken dem fräul-

roten Rad gegenüber gerichtet, erzählt sie ein bißchen vom Leben eines jungen Ehepaars in Paris mit durchschnittlichem Einkommen. Sie wohnen nur ein Zimmer zusammen; denn Wohnungen sind teuer — der Vermieter darf ja verlangen, was er will bei diesem großen Wohnungsmangel. Aber Henri ist sehr geschickt, wissen Sie, er hat einen Altkoos gefunden, so daß es ausreicht, es hätten wir zwei Zimmer. Dazu hat Mutter mir ihre Vorhänge geschenkt, denn guter Stoff ist ja in den Häden nicht mehr zu bekommen. Im „Printemps“ taufen wir uns ein paar Mal, mich, ich, und auf dem Fensterbrett ziehe ich Kapuzinertulle... Tragen Sie die Mägel rund oder spitz, Madame?

„Madame hat so schöne Hände, aber hélas, so ungeschickt.“ Vermetzt! Und die geliebte Hand verflucht in dem mit irgeblenerer Salbe gefüllten Schmähloch. „Der Haushalt macht so häßliche Hände, nicht wahr? Ich fürchtete das zuerst auch, aber Henri und ich, wir essen immer auswärtig, die Wäsche darf ich Mutter bringen. Denn ich möchte nicht, daß die Hausfrau vor der Zeit alt macht — o nein. Die Aussteuer? Das war einfach: Man bekommt ja nichts an Kleintieren oder so. Ich kaufte auch viele wunderhübsche Erbsenwolldecken, himbeerrot und sehr süß, aber eben Worgen fliegen dann ganze Flöten im Zimmer herum und liegen unter den Betten; denn das Material muß ich so rasch ab. Im Schwarzhandel soll man noch edle Einwand bekommen, aber das ist für uns zu teuer. Aber eine Mutter hat, die ein bißchen Geld und Handlangerin ist, kann beinahe alles leisten.“

nen Hausstand gründen! — Die linke Hand, s'il vous plait!

„Henri und ich haben lange aufeinander gewartet, Madame. Er hat den Krieg mitgemacht und ich die Befreiung von Paris. Mein Bruder ist dabei Krüppel geworden und kann nicht mehr arbeiten. Aber es wird trotzdem jetzt nun alles gut gehen, wenn niemand von uns krank wird, und après tout, wir lieben uns sehr, Henri und ich... Das Essen? Man braucht ja nicht so viel, wenn man Jung ist, und wir beiden bei unierer Kost täglich schlant und können uns das Turen Sommer sehr leisten. Geld können wir natürlich keine, auf die Seite legen, und ein neues Kleid wird für lange Zeit Mühseligkeit bleiben. Alles Geld geht für Büchsen und Essen weg, das stimmt schon. Denn manchmal möchte man doch ein bißchen Zeit laufen oder ein wenig Kaffee, und der schwarze Markt liefert sich gut dafür bezahlt! — E bien, Madame, gardez vous vos mains!“

Ich muß ihr verdornen, daß ich „raie“ sei über die Verlobung, und gebe ihr noch ein Restchen Schokolade, das sie strahlend in die nicht ganz saubere Schürzentasche verpackt, um sie für Henri zu behalten...

Kinder in Paris

Auf dem Montmartre und unten an der Seine laufen sie einem nach mit Blumensträußen, Gedächtnis (nicht Verlobung) oder ein paar Rabalen im unglaublich schmerzlichen Sünden. Man trifft sie abends

im Kino schlüpfend neben strahlenden Mittern, die den kleinen Mignon eben mitnehmen müssen, weil zu Hause niemand auf ihn aufpaßt. Man trifft sie gähnend und in der Nase bohrend am Sonntag als fromme Chorfräulein die Ketzen haltend, man stellt sie als fischende Laubwäber und als brave Magdelein unter Führung einer weichen Kanne. Und an einem strahlend schönen Tag sah ich im Bois eine elegante Madame unter einem Zolinderen ein schönes Pferd reiten, zu ihrer Reiterin einen kleinen Anpreis sehr leistungsfähig und gerade auf seinem Baum ein paar leichte Worte fliegen hin und her. Für ein kurzen Moment blühte ich in ein einfaches, bräunliches Kindergeißel, und vorbei waren die beiden.

„Was tu?“ fragte ein kleiner, horchenhaartiger Junge in viel zu engem Kittel seinen Freund, mit dem er unermüdetlich leicht funktionsfähige Segelgefäße schwimmen ließ — «quelle crapule!»

Diese beiden Kinder, der Barfienhaarte und das Reiterlein, schienen mir symbolisch für Paris überhaupt: Es gibt nur Reiche und Arme, es gibt nur raffinierten Lebensgenuss und Kampf ums tägliche Brot, so wie man auch nur mehr Augustartel und ganz gewöhnliche Verbrauchsgegenstände kaufen kann, der Mittelweg gefestigter Bourgeoisie steht in Frankreich heute mehr denn je.

Und dennoch unterdrückte ich Paris von allen anderen Städten bis in die kleinsten Dinge durch die tiefste Armut, die über Hunger, Schmutz und Armut liegt: «Florisseez-vous, Madame!»

Le Julia Hungerhäbler